

DIE WIENER POLIZEI



Foto: Bernhard Elbe

WIENER POLIZEI IM EINSATZ:

TERROR IN WIEN

SERIE ÜBER WIENS KRIMINALISTEN: BRUNO SCHULTZ, CHEF IM SICHERHEITSBÜRO DER 1920ER-JAHRE

VERKEHRSMITTEL:

Die Polizei und die Wiener Linien arbeiten erfolgreich zusammen – auch gegen das Coronavirus

PORTRÄT:

Franz Neca hatte 38 Dienstjahre lang den Wahlspruch: „Durchs Reden kommen d’Leut’ z’sammen.“

HIGHLIGHT:

Vom 12. bis 25. September 2021 finden in Wien die 11. Bundespolizeimeisterschaften statt



TERROR IN WIEN:

Innerhalb von nur neun Minuten stoppten Polizisten der WEGA einen Attentäter, nachdem er mit dem Ziel durch den 1. Bezirk gezogen war, wahllos möglichst viele Menschen zu erschießen



PORTRÄT:

Gruppeninspektor Franz Neca startete seine Polizeikarriere 1981 in der Wiener Polizeischule, war lange Jahre in Floridsdorf eingesetzt und baute 2006 in der „Abteilung Fremdenpolizei und Anhaltevollzug“ den Fachbereich „zentrale Bearbeitung fremdenrechtlicher Anhaltungen“ auf



SICHERHEITSVERWALTUNG:

Seit Kurzem ist es Aufgabe der Polizeikommissariate (PK), E-Cards mit einem Foto der oder des Berechtigten auszugeben; im PK Landstraße wurde dazu ein hilfreiches Handbuch erstellt

INTERN

4 Editorial

MAGAZIN

- 7 Hans-Peter Czermak, Kommandant der Polizeiinspektion Parlament/Regierungsviertel
- 8 Polizeiseelsorge: Es war ein „geistvolles“ Jahr
- 9 **MENSCHLICH:** Es war ein „etwas anderes“ Jahr

TERROR IN WIEN

- 10 Am 2. November 2020 wurde Wien von einem Terroranschlag erschüttert, mit vier Toten und 22 teils schwer verletzten Menschen als Folge
- 17 Interview: Oberst Manfred Ihle übernahm am 2. November 2020 das Kommando vor Ort

EINSATZ IN WIEN

- 18 Die Zusammenarbeit mit den Wiener Linien funktioniert auf allen Gebieten hervorragend – auch im Kampf gegen „Masken-Sünder“
- 22 Franz Neca trat am 1. April 1981 in die Wiener Polizei ein – mit 31. Dezember 2020 ging er in Pension – dazwischen lag ein „Lebenswerk“
- 26 So unangenehm Krisen sein können, oft haben sie etwas Gutes – die Mitarbeiterbetreuung der LPD Wien kann helfen, das „Positive“ zu finden
- 30 Das Kommissariat im Wohnzimmer: Bedienstete des Polizeikommissariats Landstraße haben Erfahrungen mit dem Homeoffice gesammelt
- 32 E-Cards mit Fotos anzufertigen, ist eine neue Aufgabe in Polizeikommissariaten (PK); im PK Landstraße wurde dafür ein Handbuch erstellt
- 35 Die LPD Wien setzt auf Infografiken: Gesetze, Verordnungen, Erlässe und Dienstanweisungen werden auf diese Weise verständlich gemacht
- 40 Im September 2021 werden in Wien die elften Bundespolizeimeisterschaften ausgetragen – unter Verantwortung der *Polizeisportvereinigung*

POLIZEIGESCHICHTE

- 46 Die erfolgreichsten Kriminalisten Wiens (Teil 13): Bruno Schultz leitete in den 1920er-Jahren das Sicherheitsbüro in Wien, mit vielen Erfolgen

BÜCHER

- 49 Den Erfolg von Stabsarbeit messbar machen; Leadership; „Das Böse“

SCHLUSSLICHT

- 42 Geschichtliches, Stilblüten, Zitate, Impressum

**Sehr geehrte Leserin,
sehr geehrter Leser!**



Wie sagt man so schön: Ein neues Jahr bedeutet neue Hoffnung und neue Wege. Nie waren die klassischen Neujahrswünsche so bedeutungsschwer wie heuer. Die letzten Monate haben uns alle vor unzählige Prüfungen gestellt. Die Corona-Pandemie ließ kaum einen unserer Lebensbereiche unberührt. Mittlerweile befinden wir uns bereits im dritten Lockdown und doch bringt die Zulassung mehrerer Impfstoffe Hoffnung, bald wieder ein gewisses Maß an Normalität zurückzugewinnen.

Am 2. November 2020 wurden im Herzen Wiens vier Menschen getötet. Österreich, in diesem Zusammenhang gerne als „Insel der Seligen“ bezeichnet, wurde Ziel eines Terroranschlags. Der Täter konnte innerhalb weniger Minuten durch Kollegen der WEGA neutralisiert werden. Bereits in derselben Nacht fanden mehrere Hausdurchsuchungen und Festnahmen statt. Möglich machte das unter anderem ein hochprofessionelles Zusammenwirken der verschiedenen Polizeieinheiten. Sie alle sorgten dafür, dass sich das Ziel des Attentäters nicht erfüllen konnte – Wien zu einem Ort der Angst zu machen. Terrorismus soll eine Spaltung der Gesellschaft forcieren, Angst und Schrecken verbreiten. Doch Wien, seine vielfältigen Bewohnerinnen und Bewohner sowie seine Einsatzkräfte haben gezeigt, dass sie das nicht zulassen werden. So wurde ein verletzter Polizist von drei Zivilisten in den Rettungswagen getragen. Man muss sich vorstellen, welche Leistung das war, denn zu diesem Zeitpunkt war keinesfalls absehbar, dass es sich um einen einzelnen Schützen handelte. Wieder einmal wurde klar: Jeder Mensch, egal welcher Herkunft, findet in dieser Stadt einen Platz – nicht aber Hass, Gewalt und Terror. Nicht umsonst ist und bleibt Wien die lebenswerteste Stadt der Welt.

2021 wird ein Jahr mit neuen Herausforderungen und Chancen. Wir werden weiterhin den Fokus auf eine gut ausgerüstete und gut ausgebildete Exekutive legen. Denn wenn 2020 allen eines gezeigt hat, dann ist es die Wichtigkeit unserer Polizistinnen und Polizisten. Danke für Ihren Einsatz!

Bleiben Sie gesund und sicher!

*Dr. Gerhard Pürstl
Landespolizeipräsident*

DIE POLIZEI IN WIEN



Hans-Peter Czermak „Man muss Zustimmung für seine Arbeit suchen, nicht Beifall.“

POLIZEIINSPEKTION PARLAMENT/REGIERUNGSVIERTEL

Chefinspektor Hans-Peter Czermak feierte am 1. Oktober 2020 sein 25-jähriges Dienstjubiläum als Kommandant der Polizeiinspektion Parlament/Regierungsviertel. Aus diesem Grund lud Nationalratspräsident Mag. Wolfgang Sobotka den Falkensteiner ins Parlament ein. Czermak ist seit 41 Jahren bei der Polizei. Sobotka wollte sich persönlich für die Leistungen Czermaks bedanken. Chefinspektor Hans-Peter Czermak sei durch seine Bereitschaft nicht nur ein Vorbild für viele Kolleginnen und Kollegen des Innenministeriums, „er ist auch eine große Bereicherung für die Parlamentsdirektion“, betonte Wolfgang Sobotka. „Ich möchte

mich sehr herzlich für seinen beispielhaften Einsatz für die Sicherheit in unserem Land bedanken und ihm meine größte Anerkennung aussprechen.“

Vor wenigen Monaten gelang es Czermak und Kollegen der WEGA, einen Mann zu überwältigen, der mit einer Machete bewaffnet am Weg zum Parlament war. „Man muss Zustimmung für seine Arbeit suchen, nicht Beifall“, erklärte Hans-Peter Czermak. „Ich bin stolz auf die Auszeichnung von Nationalratspräsident Sobotka und habe diese auch stellvertretend für alle meine Kolleginnen und Kollegen der Polizeiinspektion Parlament/Regierungsviertel entgegengenommen.“

SPENDE DER PI AM HAUPTBAHNHOF

Am 22. Dezember 2020 übergaben Polizisten der Polizeiinspektion Am Hauptbahnhof einen Scheck in Höhe von 630 Euro an das St. Anna Kinderspital. Die Idee dazu entstand in der Zeit des ersten Lockdowns, als den Polizisten bewusst wurde, was etwa das Besuchsverbot für die schwerkranken Kinder im Krankenhaus bedeuten muss. Sie sammelten, um den Kindern die schwierige Zeit ein wenig zu erleichtern.



Spendenübergabe St. Anna.

LPD WIEN

„ZAUNKONZERTE“

Zum sechsten Mal hätte Landespolizeipräsident Dr. Gerhard Pürstl im Dezember Kinder vom SOS Kinderdorf zu sich in die Landespolizeidirektion eingeladen, um mit ihnen ein vorweihnachtliches Fest zu feiern. Aufgrund der Pandemie war das diesmal nicht möglich. Die Wiener

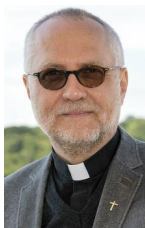


Zaunkonzerte statt Besuch in der Landespolizeidirektion.

Polizei setzte Plan B in Kraft: Gemeinsam mit vier Polizeimusikern, dem Polizeibären „Tommy“ und Kinderpolizei-Geschenken besuchte Gerhard Pürstl eine Familie des SOS Kinderdorfs in deren Garten. Als dann auch ein Polizeimotorrad im Vorgarten der Betreuungseinrichtung stand, staunten die Kleinen nicht schlecht. Der Präsident erzählte die Geschichte vom „Weihnachtswichtel“. Helmut Nahlik vom Verein der *Freunde der Wiener Polizei* überreichte SOS-Kinderdorfleiter Erwin Roßmann einen Scheck über 600 Euro.

„Abgesehen davon, dass die Polizei auch dieses Jahr auf unsere Kinder nicht vergessen hat, bedanken wir uns ganz herzlich für die großzügige Spende“, sagte Erwin Roßmann.

In den nächsten Tagen folgten bei anderen SOS-Kinderdorf-Einrichtungen in Wien weitere „Zaunkonzerte“ der Wiener Polizeimusiker. „Denn auch 2020 haben es sich alle, insbesondere die Kinder verdient, mit Abstand gut unterhalten zu werden“, sagt Präsident Gerhard Pürstl.



SEELSORGE

ES WAR EIN
„GEISTVOLLES“
JAHR

Ich weiß nicht, wie für Sie das Jahr 2020 war? Für mich war es ein „geistvolles“ Jahr. Der Geist Gottes, der auch ein Geist des Widerspruchs und des Hinterfragens ist, wurde für mich in den Kirchen wieder erfahrbar und spürbar. Jesu Wort, ob denn der Mensch für das Gesetz da sei oder das Gesetz für den Menschen, wurde wieder lebendig.

Besonders erfahrbar aber wurde dieser Heilige Geist für mich an der Basis. Ich erinnere mich an die Sätze einer „gefährdeten Person“ in meiner Pfarre, die meinte, dass sie es zwar sehr freundlich finden würde, von so vielen geschützt zu werden; aber sie sei bereits erlöst. Durch

den, der ihr zugesagt hätte, dass sie sich nicht mehr fürchten müsse.

Wir sind Geist, sind geistige Personen, meint Viktor E. Frankl, der Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse. Dieser befähigt uns, Stellung zu beziehen und nicht alles in dieser Welt einfach hinzunehmen.

Leicht ist es nicht immer, gegen den Mainstream zu schwimmen; aber ein Zeichen einer Christin, eines Christen. Denn: Unser Herr ist von den Toten auferstanden und hat uns zu seinen Zeuginnen und Zeugen berufen. Wenn wir aber unsere Freiheit der Kinder Gottes für Sicherheit aufgeben, dann hatte Aristoteles wohl recht, wenn er meinte, dass man es dann als Mensch verdient hätte, ein Sklave zu sein.

Viktor E. Frankl wies darauf hin, dass es in unserem Leben Prioritäten gibt, die unter anderem auch die körperliche Gesundheit ist, dass es aber auch sehr

wichtig ist, die Superioritäten (das Übergeordnete) unseres Lebens nicht aus den Augen zu verlieren, und ist diese wohl nicht besser ausgedrückt als in den Worten Jesu im Evangelium nach Matthäus:

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.

So sollten wir uns im Jahr 2021 wieder mehr an die Worte des Engels in der Weihnachtsnacht erinnern, der den Hirten kündigt: Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteilwerden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr.

Wäre das nicht ein schönes neues Jahr 2021 – ohne Angst und im Vertrauen auf unseren Erlöser zu leben?

*Diakon Uwe Eglau,
Polizeiseelsorger der LPD Wien*



MENSCH & ICH

EIN ETWAS ANDERES JAHR

Das sehr ereignisreiche Jahr 2020 ist nun zu Ende gegangen – ein Jahr, das von einer Pandemie und einem Terroranschlag überschattet wurde und viele Dinge des alltäglichen Lebens verändert hat. Die Ressource der persönlichen Sozialkontakte wurde durch Quarantänebestimmungen und Abstandsregelungen stark eingeschränkt, für manche Kolleginnen und Kollegen bedeutete es sogar den Verlust jeglicher Kontakte jenseits des Arbeitsumfeldes.

Diese Situation stellte uns alle vor neue Herausforderungen und war besonders für ältere und kranke Menschen eine große Last. Es gab keine lustigen

Treffen im Stammlokal, keine Feiern, keine unbeschwerten Besuche bei den Großeltern oder Eltern und die Urlaubspläne fielen meist auch ins Wasser. Plötzlich war man komplett auf sich selbst bzw. maximal die Menschen im gemeinsamen Haushalt reduziert.

Statt Freizeitvergnügen am Sportplatz, in der Disco oder im Theater stand gemeinsames Kochen oder Fernsehen am Programm. Für viele stellte die Verbindung von Kinderbetreuung und Homeoffice eine große Belastung dar und man merkte, dass der Wohnraum und der persönliche Freiraum plötzlich zu eng wurde.

Alleinlebende waren komplett isoliert und konnten nur über soziale Medien und das Telefon Kontakt zur Familie und Freunden pflegen. So wunderbar diese Technologie auch ist, aber Umarmungen und persönliche Kontakte können virtuelle Gespräche nicht ersetzen. Dieser Jahresrückblick ist absolut kein Grund

zur Freude, zumal die Einschränkungen und Babyelefanten auch in das heurige Jahr mitgenommen wurden.

Wie geht man nun mit solch belastenden Situationen um, die derart lange andauern? Versuchen Sie einen persönlichen Jahresrückblick, in dem Sie den Fokus auf positive Dinge legen und stellen Sie sich Fragen wie zum Beispiel: Was hat große Freude bereitet? Wer war für mich da? Welche Momente haben mich glücklich gemacht?

Sie werden sehen, es gab auch im Jahr 2020 schöne Momente, die Ihnen nun wieder ein Lächeln ins Gesicht zaubern und all die anstrengenden Tage und Wochen in ein anderes Licht tauchen lassen.

Mit diesem Lächeln im Gesicht und den Erfahrungen, wie Sie bestimmte Belastungen gemeistert haben, starten Sie in ein gesundes, neues Jahr!

Alles Gute!

Angelika Schäffer

Im Einsatz

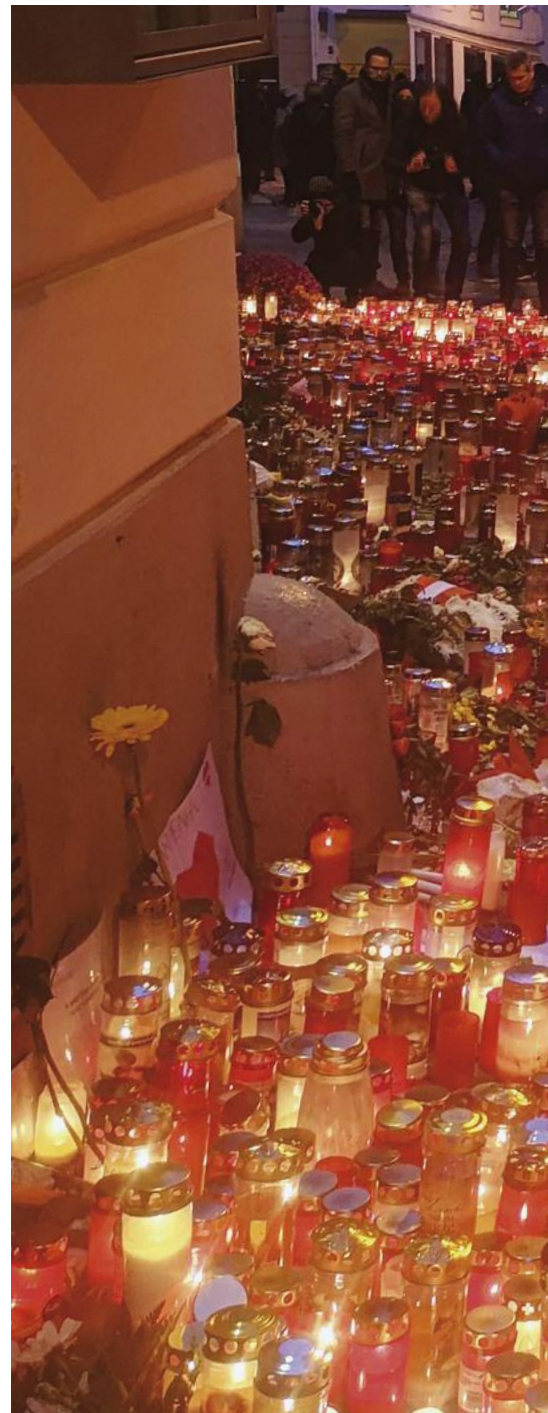
Jeder wusste, was zu tun ist an jenem Abend in Wien, als der Terror im Herzen der Stadt zugeschlagen hatte. Die gute Zusammenarbeit der Wiener Polizeikräfte hat dazu geführt, dass der Attentäter nach neun Minuten gestoppt werden konnte und weiteres Blutvergießen verhindert wurde.

Zahllose Wienerinnen und Wiener nützten das schöne Wetter um den Allerseelentag bei einem Getränk oder einem Spaziergang in der Wiener Innenstadt ausklingen zu lassen. Diesen Zeitpunkt des Beisammenseins, der Unbeschwertheit und Losgelassenheit nützte ein Attentäter, ein Sympathisant der Terrororganisation „Islamischer Staat“, um seiner Abneigung gegen die in Österreich lebenden Menschen freien Lauf zu lassen.

„Plötzlich sind Hunderte Menschen alle Gassen vom Schwedenplatz hinauf in Richtung Stephansplatz gelaufen – es war ein Chaos“, erinnert sich Gruppeninspektor Christian Hartwig von der Polizeiinspektion Brandstätte an den Abend des 2. November 2020 zurück. „Von diesem Zeitpunkt an habe ich gewusst, da ist etwas Entsetzliches passiert im Bermudadreieck.“ Das Resultat des Hasses des jungen Mannes waren vier Tote und 22 teils schwer verletzte Menschen. Unter den Verletzten befand sich ein junger Polizist, der sich dem Attentäter in den

Weg gestellt hatte und angeschossen worden war.

Falschmeldungen, Fehlinformationen. Wenige Sekunden nach 20 Uhr wählte ein Passant den Polizeinotruf und wurde in die Landesleitzentrale (LLZ) verbunden. Der Anrufer meldete einen Schusswechsel im Bermudadreieck. Das war der erste von rund 2.000 Notrufen, die im Sekundentakt zwischen 20 Uhr und Mitternacht die LLZ in Wien erreichten. „Das Schwierige in einer derartigen Situation ist, Anrufe mit wichtigen Hinweisen von Anrufen mit Falschmeldungen oder mit verzerrten Wahrnehmungen von panischen Menschen auseinanderzuhalten“, sagt Oberst Peter Seidl, Leiter der LLZ Wien. „Es hat Anrufer gegeben, die Täter mit Langwaffen gemeldet haben, die sich in der U3 befinden hätten sollen. Die Anrufer und Zeugen haben teilweise, bedingt durch Chaos und Panik, den Attentäter von bewaffneten Spezialkräften der Polizei nicht unterscheiden können. Deshalb war am Anfang unklar, ob es einer oder



In Wien war am 2. November 2020 die Welt

mehrere Täter waren.“ Darüber hinaus langten in einer solchen Ausnahmesituation viele Meldungen über Verletzte und Funksprüche der am Einsatz beteiligten Kollegen ein. „Die größte

Foto: Bernhard Elbe

gegen den Terror



aus den Fugen geraten: Ein Terrorist hatte vier Menschen getötet und 22 teils schwer verletzt.

Herausforderung besteht darin, inmitten dieser Informationsflut nicht den Überblick zu verlieren“, sagt Seidl. „Das ist wichtig, um die Situation richtig einzuschätzen und weitere Schritte

zu planen.“ Für diese heiße Phase wurden Checklisten erstellt, mit Handlungsanweisungen, die den Notrufbeamten und Funksprechern helfen sollen, die Übersicht in derart stressigen

Situationen zu behalten. „Wir haben die Checklisten, die den Einsatzbeamten und auch den Kommandanten in besonders angespannten Situationen dienen sollen, nach dem Anschlag auf



Peter Seidl: „Uns war schnell klar, das wird ein Ausnahmezustand.“

den Pariser Konzertsaal Bataclan erstellt“, berichtet Oberst Seidl. „Es ist darum gegangen, vorbereitet zu sein, sollte es in Wien zu einem Ernstfall kommen.“ Die Zusammenarbeit der Notrufbeamten und Funksprecher habe hervorragend funktioniert. Sie fassten die zahllosen Hinweise von aufgeregten Zeugen zusammen. Sie gaben diese und die zahllosen Meldungen der Polizisten im Einsatz in komprimierter, koordinierter Form weiter an andere, zum Tatort eilende Einsatzkräfte. Neun Minuten, nachdem der erste Funkpruch mit dem Hinweis auf Schüsse im ersten Bezirk abgesetzt worden war, gab die Streife *Sektor 1* der WEGA bekannt, dass der Täter gestoppt worden sei.

Verantwortung, Zeitdruck, Belastung. Die Notruf- und Einsatzdisponenten, die von Anfang an am Geschehen beteiligt waren, befanden sich zwölf Stunden ohne Pause im Einsatz. Vollste Konzentration war dauerhaft gefragt. „Schüsse werden tagtäglich am Notruf gemeldet – meistens sind es Knallkörper oder Falschmeldungen“, erläutert ein Notruf- und Einsatzdisponent. „Deshalb sind wir zu Beginn des Einsatzes von einer regulären Gefahrenerforschung ausgegangen. Als sich



Roman Friedl: „Das Schlimmste in einer solchen Situation ist das Chaos.“

aber dann sekundlich die Meldungen über Schüsse wiederholt haben, ist uns schnell klar geworden, dass wir uns in Richtung Ausnahmezustand bewegen.“ Die erfolgreiche und effiziente Einsatzabwicklung in dieser Ausnahmesituation ist auf das gut eingespielte Zusammenwirken verschiedenster Akteure zurückzuführen, vergleichbar mit den Rädchen in einem Uhrwerk. „Vor allem das ruhige und besonnene Vorgehen des polizeilichen Einsatzkommandanten Manfred Ihle vor Ort, in der heißen Zone, hat uns in der Landesleitzentrale sehr dabei geholfen, diese unübersichtliche Situation zu meistern“, sagt der Revierinspektor.

Professionelle Stabsarbeit als Basis für einen erfolgreichen Einsatz. Ein Einsatz- und ein Führungsstab wurden in der Landespolizeidirektion Wien am Schottenring eingerichtet. Es handelt sich dabei um ein Informationszentrum und eine Informationsdrehscheibe. Die vielen Informationen, die von Anruferinnen und Anrufern sowie von den Einsatzkräften die Landesleitzentrale und den Stab erreichen, müssen koordiniert und bewertet werden. Landespolizeipräsident Dr. Gerhard Pürstl fungierte als behördlicher Gesamteinsatzleiter, er verkörperte in dieser



Ernst Albrecht: „Terrorlagen sind komplex, dynamisch, außergewöhnlich.“

Funktion die Sicherheitsbehörde. Das Einsatzkommando im Stab wurde durch Oberstleutnant Martin Hinterhölzl geführt. Er war verantwortlich für die taktische Umsetzung von Maßnahmen wie auch für die logistische Führung der Einsatzkräfte. Vor Ort, im Brennpunkt, gab es als Verbindungsglied zum Einsatzstab *Delta* in der LPD vorgelagerte Kommandozentralen. Diese wurden von leitenden Polizeibeamten der Sonder- und Spezialeinheiten, wie *WEGA* und *Cobra*, oder von Führungskräften des Landeskriminalamtes Wien (LKA) geleitet. Vorgelagerte Kommandozentralen haben die Aufgabe, Informationen vor Ort zu sammeln und Maßnahmen vor Ort zu koordinieren.

Einsatzstab Delta. Am Schottenring war jede Menge zu tun. Neben der Verständigung polizeilicher Spezial- und Sondereinheiten wie des *Einsatzkommandos Cobra/Direktion für Spezialeinheiten (DSE)*, der Hubschrauberstaffel der *Flugpolizei (FLIR)* oder des *Entschärfungsdienstes* fallen viele weitere Aufgaben in die Kompetenz eines Stabes. Dazu zählen die Bewertung der eingehenden Berichte zur Erstellung eines ersten Lagebildes, die Bestimmung eines Kommandanten, der

das Einsatzgeschehen vor Ort leitet, die Festlegung einer Kommandozentrale vor Ort, die Festlegung von Funkkanälen, um eine geordnete Kommunikation der vielen Einsatzkräfte ermöglichen zu können, die Einrichtung von Sanitätsstellen, die Verständigung und Absprache mit den Verkehrsbetrieben, mit dem Magistrat der Stadt Wien und dem Gesundheitsverbund. „Bei derartigen Einsätzen sind neben der Ausschaltung des Attentäters viele weitere Umstände mit zu berücksichtigen“, sagt Oberst Seidl. „Beispielsweise die Versorgung von Verletzten, die Evakuierung von Menschen aus Gefahrenbereichen, die Verkehrsregelung, die Errichtung eines Blaulichtkorridors, damit Rettungsfahrzeuge ungehindert die Spitäler anfahren können, der Schutz von diplomatischen Vertretungen, internationalen Organisationen oder Einrichtungen der kritischen Infrastruktur.“ Darüber hinaus geht das Leben in einer Großstadt auch während eines Attentats weiter.

Realität und Fiktion.

„Das Schlimmste in einer solchen Situation ist das Chaos. Die Herausforderung liegt darin, Realität von Fiktion zu trennen“, sagt Brigadier Roman Friedl, Stadtpolizeikommandant des ersten Bezirks. „Nachdem ich von den Vorfällen in meinem Zuständigkeitsbereich erfahren habe, bin ich sofort in den Dienst geeilt. Wir haben im Stadtpolizeikommando am Deutschmeisterplatz eine eigene kleine Kommandostruktur errichtet. Mit dem Ziel, dem vor Ort agierenden Einsatzkommandanten Manfred Ihle und allen weiteren im Einsatz befindlichen Kolleginnen und Kollegen unsere bestmögliche Unterstützung zukommen zu lassen – nicht zuletzt, um die nötige Koordination vor Ort zu übernehmen und die Menschen, die im 1. Bezirk unterwegs waren, sicher aus dem Gefahrenbereich zu geleiten. Ich bin unglaublich stolz auf die Polizistinnen und Polizisten, die

Ab da war klar,
wir befinden uns
in Lebensgefahr

im Dienst waren und in den Dienst gekommen sind, um ihre Kollegen zu unterstützen.“ Alleine im ersten Bezirk seien 50 Beamte aus der Freizeit in ihre Dienststellen geeilt, um zu helfen.“

In der Schusslinie.

Gruppeninspektor Christian Hartwig wollte an diesem Abend mit zwei Kollegen, darunter ein Polizeischüler, den Verkehr im ersten Bezirk schwerpunktmäßig kontrollieren und überwachen. „Wir sind gerade zu unserem zivilen Dienstfahrzeug gegangen, als uns gegen 20 Uhr über Funk die Mitteilung erreichte, dass im Bermudadreieck ein Mann mit Schrotflinte wild um sich schießen würde“, erzählt der 49-jährige Polizeibeamte. Die Polizisten machten sich umgehend auf den Weg in Richtung Schwedenplatz. Während der Zufahrt erreichten die Beamten die Meldung über Funk, dass ein Kollege am Morzinplatz angeschossen worden sei. Menschen in Todesangst flüchteten zu diesem Zeitpunkt aus der Innenstadt. „Ab da ist uns klar gewesen, wir befinden uns in Lebensgefahr und der fanatische Attentäter wird nicht eher aufgeben, bis er selbst erschossen wird“, schildert der Polizist



Der Terror hinterließ eine Spur der Verwüstung: Lange Zeit während des Einsatzes war nicht klar, ob es sich um einen oder mehrere Täter handelte.

die dramatischen Augenblicke. Als die drei Polizisten am Morzinplatz ankamen, nahmen sie einen verletzten Kollegen wahr. Sofort Erste Hilfe zu leisten, wäre zu diesem Zeitpunkt aus einsatztaktischen Gründen für das Trio lebensgefährlich gewesen. Die Männer hätten sich dabei der Gefahr ausgesetzt, selbst getötet zu werden. „Im Einsatztraining haben wir gelernt, wie wir uns bei Terror- und Amoklagen zu verhalten haben“, schildert Hartwig. „Das Wichtigste in einer solchen Situation ist, den Täter zu lokalisieren und ihn so schnell wie möglich zu stoppen. Deshalb sind wir aus unserem Dienstfahrzeug gesprungen und gebückt mit gezogener Dienstwaffe in die Richtung des Täters gerannt. Am Franz-Josefs-Kai haben wir Deckung gesucht.“ Wie sich später herausstellte, handelte es sich bei der vermeintlichen Deckung um einen spärlichen Baum und eine Plastikmülltonne. „In diesem Moment haben wir den Täter erblickt und er hat sich zu uns umgedreht. Ich habe die weiße Bekleidung, den schwarzen Bart und eine Langwaffe deutlich erkennen können. Mir war klar – das ist er“, erinnert sich der erfahrene Polizist. Der Attentäter begann aus ca. 60 Metern Entfernung auf die Beamten zu schießen. „Wir haben zurückge-



Die Seitenstettengasse mit dem Stadttempel war bereits 1981 Schauplatz eines Terroranschlags, damals mit zwei Toten und 21 teils schwer Verletzten.

schossen und haben ihn so zwingen können, sich in eine Ecke zurückzuziehen. Auch wir haben uns vorsichtig zurückbewegt. Gott sei Dank sind plötzlich zwei schwer bewaffnete Stoßtrupps der WEGA aufgetaucht und haben den Attentäter ins Visier genommen. Wir sind vorsichtig zu unserem Fahrzeug zurückgegangen. Wir haben uns gegenseitig abgetastet, um feststellen zu können, ob Blut an unserer Kleidung ist, ob wir angeschossen worden sind. Zum Glück ist niemand verletzt worden“, schildert Christian H. Obwohl die Beamten gerade zur Zielscheibe geworden waren, stiegen sie wieder in ihr Fahrzeug. „Mir war klar, nun sind die Profis der WEGA am Zug. Wir sind weiter zur Salztorbrücke gefahren, um den Verkehr dort aufzuhalten und umzuleiten“, berichtet der Gruppeninspektor.

Einsatzinheit Wien. Einsatzeinheiten (EE) verschiedener Bundesländer wurden in der Terrornacht mitunter zum Objektschutz, für Suchaktionen und Evakuierungen, aber auch zur Sicherung der Tatorte für die Spurensicherung eingesetzt. Einer der Wiener EE-Angehörigen ist Chefinspektor Michael Hendrich, dienstführender Beamter in der Polizeiinspektion Am

Platz im 13. Bezirk und Zugskommandant in der Einsatzinheit Wien. Am 2. November 2020 hatte er eigentlich dienstfrei. „Gegen 20.30 Uhr habe ich die ersten Mitteilungen auf mein Handy bekommen“, erzählt Hendrich. „Es war die Rede von Schüssen in der Innenstadt, möglicherweise eine Terrorlage. Ich habe mich umgezogen und mich einsatzbereit gemacht. Kurze Zeit darauf habe ich bereits einen Anruf von meiner Dienststelle erhalten, dass wegen einer mutmaßlichen Terrorlage ein Notalarm ausgerufen worden war und ich in den Dienst kommen sollte“, schildert er den Beginn einer langen Einsatznacht. Von der Dienststelle ging es für den Chefinspektor weiter in die Rossauer Kaserne. „Wir haben Schutzkleidung und Sturmgewehre ausgefasst und gegen Mitternacht an verschiedenen Stellen in der Innenstadt Sicherungspositionen bezogen.“ Die Lage sei zu dieser Zeit unklar gewesen, vor allem hätten sie nicht gewusst, ob es sich nur um einen Angreifer gehandelt habe. Hendrichs Einsatzkontingent war rund um den Karlsplatz stationiert. In einem Bankfoyer versteckten sich drei junge Männer hinter einem Bankomaten. „Als wir ihnen gesagt haben, dass sie das Foyer verlassen können, sind plötzlich noch zwanzig weite-

re verängstigte Menschen aus dem Foyer rausgekommen – vorwiegend Frauen und Kinder.“ Der Einsatz dauerte bis etwa 4 Uhr früh. „Die Übungen in der Einsatzinheit zur Zusammenarbeit bei Sonderlagen haben sich bezahlt gemacht“, ist auch der Zugskommandant überzeugt.

Rund 1.000 Polizisten waren am Großeinsatz unmittelbar beteiligt. Darunter Spezialeinsatzkräfte des *Einsatzkommandos Cobra/Direktion für Spezialeinheiten (DSE)*, der *Wiener Einsatzgruppen Alarmabteilung (WEGA)*, der *Polizeidiensthundeeinheit (PDHE)* sowie spezielle Ermittlungsteams des Bundes- und Landesamts für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung sowie Spezialisten der Tatortgruppen des Landeskriminalamtes Wien. „Bei diesem Einsatz war jede einzelne Kollegin und jeder einzelne Kollege unverzichtbar“, sagt Manfred Ihle.

Rasche Ausschaltung des Schützen. Der Schütze, der den Attentäter stoppte, war ein Beamter der WEGA. Weil durchgehend Einsatzbeamte der WEGA im sogenannten Sektorstreifendienst über ganz Wien verteilt unterwegs sind, war es möglich, dass die ersten Streifen in wenigen Minuten am Einsatzort eintrafen. Dadurch, dass der Attentäter konsequent von Streifenpolizisten verfolgt worden war, konnten ihn die Sektorstreifen rasch lokalisieren. Die beiden ersteintreffenden WEGA-Streifen wurden in einen Schusswechsel mit dem Täter verwickelt, der dann damit endete, dass er von einem Beamten tödlich getroffen wurde.

„Soweit ich das beurteilen kann, geht er mit der Situation sehr gut und selbstreflektiert um und wirkt auf mich psychisch stabil“, sagt Oberst Ernst Albrecht, Kommandant der WEGA. „Die Vorbereitung auf eine derartige Situation ist, so glaube ich, nur bedingt möglich. Eine echtsituation stellt ein einschneidendes Erlebnis für jeden Menschen dar, und damit auch für je-

den Angehörigen im Polizeidienst.“ In der Polizeischule absolvieren die Polizeischülerinnen und -schüler psychologische Ausbildungen und damit wird auch ein Bewusstsein für den „Status als Waffenträger und die Möglichkeit eines Schusswaffeneinsatzes entwickelt“, betont Albrecht. „Was die WEGA betrifft, so beinhaltet die Basisausbildung der WEGA-Anwärter zusätzliche spezielle psychologische Schulungen. Ich bin jetzt seit 25 Jahren bei der WEGA und kann mich durchaus an einige Einsätze erinnern, die mit einem hohen Gefahrenpotenzial verbunden waren. Eine Terrorlage ist natürlich in ihrer Komplexität und Dynamik etwas Außergewöhnliches und ist mir in meiner Karriere Gott sei Dank bisher erspart geblieben.“ Auch Oberst Ernst Albrecht gehörte zu jenen Beamten, die sich am Abend des 2. November 2020 aus der Freizeit in den Dienst stellten. Er war gerade am Weg vom Dienst nach Hause, als er vom Attentat erfuhr.

Zugriffe im Hintergrund. Während es nach Mitternacht auf den Straßen allmählich ruhiger wurde, begann für das *Einsatzkommando Cobra* die zweite intensive Einsatzphase. Aufgrund eines ersten Fotos, das mit einem Roboter des Entschärfungsdienstes aufgenommen worden war, war es rasch möglich, die Identität des Attentäters zu klären und mögliche weitere Verdächtige zu benennen. In einem Einsatzmodul der *Cobra* sind Einsatzsanitäter, Einsatztechniker und taktische Entschärfer, die in der Lage sind, Sprengfallen oder Handgranaten zu deaktivieren. In mehreren Wellen wurden bis zum Vormittag des Folgetages im Auftrag des BVTs und des LVTs von Spezialisten der *Cobra* insgesamt 18 Wohnungen geöffnet und durchsucht – auch die Wohnung des Attentäters in der Donaustadt. 13 Personen wurden festgenommen.

Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung. Zahllose Polizistinnen



Während die Polizei 13 Verdächtige festnahm, stand Wien unter Schock und Trauer – möglicherweise werden viele die Bilder des Anschlags nie mehr los.

und Polizisten sind an diesem Abend freiwillig und unaufgefordert in ihre Dienststellen geeilt. Nicht nur Polizisten, die im 1. Bezirk Dienst versehen, sondern auch Beamte aus anderen Stadtpolizeikommanden kamen zur Unterstützung.

„Rund um die Rossauer Kaserne war sprichwörtlich alles zugeparkt. Es waren die Autos der vielen Kolleginnen und Kollegen, die unaufgefordert in den Dienst geeilt waren, um zu helfen und polizeiliche Aufgaben zu übernehmen. In ganz Wien waren es rund 1.200 Beamte, die aus der Freizeit in ihre Dienststellen gekommen sind“, schildert Oberstleutnant Mag. Rudolf Haas, der im Einsatzstab *Delta* den Einsatz mitkoordinierte. Da am Großeinsatz im 1. Bezirk Beamte aus ganz Wien eingesetzt waren, übernahmen die Freiwilligen die zu besorgenden Aufgaben in den übrigen Bezirken, in den Polizeiinspektionen oder sicheren Gebäude wie Botschaften oder Bahnhöfe. Egal, ob sie im Urlaub waren, gerade vom Dienst nach Hause gekommen sind oder am nächsten Tag in der Früh aufstehen mussten.

Beamte des Bildungszentrums der Sicherheitsakademie Wien unterstützten ebenso tatkräftig. Neben der Aufbereitung und Ausgabe von Einsatz-

mitteln wie Sturmgewehre und Dienstfahrzeuge, halfen zwei Teams von Polizeilehrern bei der Durchsuchung und Evakuierung des Konzerthauses sowie mehrerer Lokale. Beamte der Logistikabteilung (LA) der LPD-Wien sorgten dafür, dass Einsatzmittel wie Waffen, technische Sperren, Fahrzeuge oder Funkgeräte rasch und unbürokratisch an die Einsatzkräfte ausgegeben werden konnten.

Geschehnisse verarbeiten. Der Terroranschlag vom 2. November 2020 hat nicht nur die Bürgerinnen und Bürger zutiefst erschüttert, sondern auch die Einsatzkräfte extrem gefordert. Selbst erfahrene und routinierte Beamte können in solch einer Situation an ihre Grenzen stoßen.

Möglicherweise lassen sie die Erlebnisse und Bilder dieses Anschlages nicht mehr los und bisherige Bewältigungsstrategien – um schwierige Einsätze zu verarbeiten – reichen nicht mehr aus. Der *Psychologische Dienst* des BMI, der *Peer-Support* und die *Mitarbeiterbetreuung* der Landespolizeidirektion Wien standen allen am Einsatz beteiligten Polizisten persönlich zur Seite, und auch später bei der Aufarbeitung der Geschehnisse.

Gernot Burkert

DER KOMMANDANT DER BEREITSCHAFTSEINHEIT, OBERST MANFRED IHLE

übernahm am Abend des 2. November 2020 das Einsatzkommando vor Ort. Die Lage war völlig undurchsichtig.

POLIZEI: *Wie hat sich die Situation dargestellt, als Sie am Ort des Geschehens angekommen sind? Wie haben Sie sich einen ersten Überblick verschaffen können?*

Manfred Ihle: Ich bin am Morzinplatz eingetroffen, unmittelbar nachdem der Terrorist gestoppt worden war. Zu diesem Zeitpunkt war die Lage absolut unklar. Ich habe mich in Begleitung zweier Kollegen zu den Einsatzkräften der WEGA vorgearbeitet. Diese haben den am Boden liegenden Terroristen mit ihren Sturmgewehren gesichert. Ich bin von dort in Richtung Ruprechtsplatz weitermarschiert, wo sich Tote und Verletzte befunden haben. Ich bin mehreren Gruppen der Bereitschaftseinheit begegnet, Sektorkräften der WEGA, Cobra-Beamten und Bezirkskräften. Zu diesem Zeitpunkt sind über Funk Meldungen durchgegeben worden, über angebliche weitere Schüsse an verschiedenen anderen Orten. Ich habe mir schnellstmöglich ein Bild von der Situation machen müssen. Nur so war ich in der Lage, weitere Entscheidungen zu treffen.

Welche Maßnahmen haben Sie vor Ort als Kommandant getroffen? Wie haben Sie den vielen Verletzten geholfen?

Ihle: Ich habe mich rasch vorwärtsbewegt bis zum Hohen Markt. Ich habe die Absicht gehabt, am Hohen Markt mit Hilfskräften der Rettung eine Sanitäts-Hilfsstelle zu errichten. Es ist darum gegangen, eine sichere Versorgung von Verletzten zu ermöglichen, die in vertretbarer Nähe zu den Tatorten gelegen ist, gut erreichbar und abzusichern war, ausreichend Raum geboten hat und eine getrennte Zu- und Abfahrt ermöglicht hat. Nach einer Gefahrenprognose und sorgfältiger Beurteilung der Lage haben wir die Sanitätsstelle schlussendlich am Franz-Josefs-Kai errichtet.



Manfred Ihle richtete in einem Innestadt-Café eine provisorische Einsatzzentrale ein.

Wie ist es Ihnen gelungen, bei dem anfänglichen Chaos Struktur in den Einsatz zu bringen? Ist Ihnen eine mobile Einsatzzentrale zur Verfügung gestanden?

Ihle: Eine mobile Einsatzzentrale war nicht verfügbar und wäre nicht zielführend gewesen. Um den gefährlichen Angriff zu beenden, und zur ersten allgemeinen Hilfeleistung habe ich ein Lokal in Anspruch nehmen müssen. Das Sicherheitspolizeigesetz räumt Organen des öffentlichen Sicherheitsdienstes die Befugnis ein, „fremde Sachen in Anspruch zu nehmen, wenn deren Gebrauch zur Abwehr eines gefährlichen Angriffs oder für die Erfüllung der ersten allgemeinen Hilfeleistungspflicht unerlässlich ist“. Deshalb habe ich ein Café ausgewählt und dem Inhaber den Ernst der Lage geschildert. Gegen 22 Uhr haben wir den vorderen Bereich in eine Einsatzzentrale umfunktioniert. Es sind Führungsmittel gebracht und Skizzen erstellt worden. Wir haben Ladestationen für die Funkgeräte eingerichtet und Einsatzbesprechungen abgehalten.

Welche Anweisungen haben Sie an die Einsatzkräfte erteilt? Mit wem sind Sie in Verbindung gestanden und an wen haben Sie berichten müssen?

Ihle: Nachdem wir die Einsatzzen-

trale gehabt haben, war es mir vor Ort möglich, den Einsatz zu strukturieren – weg von der Orientierungsphase hin zur organisierten und geordneten Phase. Dazu habe ich Einsatzabschnitte gebildet. Der stellvertretende Stadtpolizeikommandant des ersten Bezirks, Oberstleutnant Alexander Schinnerl, hat mich in der Zentrale unterstützt. Er hat die Stabsleitung vor Ort übernommen und war in ständiger Verbindung mit den Bezirkskräften, seinem Stadtpolizeikommandanten und mit dem Stadthauptmann.

Haben Sie mit anderen Organisationen zusammengearbeitet?

Ihle: Die Zusammenarbeit von Einsatzorganisationen, Verkehrsbetrieben, der Stadt Wien aber auch mit Veranstaltern ist enorm wichtig – nur so kann ein derart komplexer Einsatz erfolgreich abgewickelt werden. Am Abend des 2. Novembers haben auch noch zahlreiche Veranstaltungen in der Wiener Innenstadt stattgefunden, beispielsweise in der Staatsoper mit rund 1.000 Besuchern. Die Gäste der Veranstaltungen sind unter Polizeischutz aus den Gebäuden eskortiert worden – die Gefahr möglicher weiterer Attentate oder Angriffe ist zu diesem Zeitpunkt noch im Raum gestanden.

Haben Sie zu jedem Zeitpunkt genau gewusst, was Sie als Nächstes tun oder befehlen werden? Welche Führungsgrundsätze haben Sie angewendet?

Ihle: Ich habe – wahrscheinlich mehr unbewusst als bewusst – verschiedenste Führungsgrundsätze angewendet, um Ordnung in das Chaos zu bringen und handlungsfähig zu bleiben. Einer der wichtigsten Grundsätze für einen Kommandanten in einer derartigen Situation lautet: möglichst viel Auftragstaktik und möglichst wenig Befehlstaktik anzuwenden.

Sicherheit im Untergrund

Die meisten Benutzer öffentlicher Verkehrsmittel halten sich an die Pflicht, Mund und Nase mit einer Schutzmaske zu bedecken. Bei MNS-Verweigerern setzen Polizei und Wiener Linien auf Deeskalation.

Die Disziplin beim Tragen des Mund-Nasen-Schutzes in öffentlichen Verkehrsmitteln ist hoch. „Pro Monat liegt die Anzahl der an uns gestellten Assistenzansuchen im unteren zweistelligen Bereich“, berichtet Oberstleutnant Andreas Wöber von der Landesleitzentrale der Einsatzabteilung. Auch die Zusammenarbeit mit den *Wiener Linien* und deren Vorgehen im Kontakt mit Maskenverweigerern bewertet er positiv. In den meisten Fällen gelinge es den Mitarbeitern der *Wiener Linien*, die Situation ohne Unterstützung der Polizei zu beruhigen.

Mag. (FH) Michal Cieslik, Leiter der Abteilung Sicherheit und Service der *Wiener Linien GmbH & Co KG*, bestätigt diese Einschätzung. Bei Kontrollen treffe man nur ein bis zwei Prozent der Fahrgäste ohne Bedeckung von Mund und Nase an.

Die meisten von ihnen legten den Mund-Nasen-Schutz an, sobald man sie darauf hinweise – manche hätten schlichtweg darauf vergessen. „Unsere Mitarbeiter erkennen, ob jemand den



Michal Cieslik: „Kommen unsere Securitys mit einer Person nicht zu recht, verständigen sie die Polizei.“

Willen hat, sich an die Tragevorschrift zu halten oder nicht. Sie sind in Deeskalation geschult, hören sich an, warum die oder der Betroffene keine Maske tragen möchte, und versuchen, sie argumentativ zu überzeugen“, sagt Cieslik.

Das funktioniert nicht immer: Manchmal sieht jemand nicht ein, warum ihn die *Wiener Linien* ohne Mund-Nasen-Schutz nicht befördern dürfen,

und legt es auf eine Eskalation an. Mittlerweile kommt es zu Auseinandersetzungen zwischen MNS-Trägern und „Verweigerern“, die von heftigem Wortwechsel bis zu Handgreiflichkeiten reichen. Allerdings sei es nicht immer derjenige ohne Mund-Nasen-Schutz, von dem die Aggression ausgehe, betont der Leiter der Abteilung Sicherheit und Service.

Auch das Verhalten der anderen Fahrgäste fällt sehr unterschiedlich aus: Die einen oder anderen ergreifen mehr oder weniger vehement für die eine oder andere Seite Partei, versuchen, die Streithähne zu trennen, aber auch Hilfe zu holen.

Notruf. Nimmt ein Fahrgast über die Notsprechstelle im Zug Kontakt mit dem Fahrer auf, muss dieser in der nächsten Station nachsehen, eine Meldung an die Leitstelle erstatten und angeben, ob die Polizei angefordert werden soll. Manchmal wählt den Polizeinotruf ein Fahrgast, der Zeuge der Auseinandersetzung wird. „Der Zug bleibt in der Station stehen, bis ein

Funkwagen der Polizei eintrifft“, erläutert Cieslik. „Das dauert in der Regel nur drei bis vier Minuten.“ Für die Person ohne MNS bedeute das nicht automatisch eine Anzeige oder Festnahme, sagt Wöber. „Wir strafen nur, wenn eine gewisse Schwere des Delikts gegeben ist und wenn sich die Person unbelehrbar zeigt.“

Auch der Sicherheitsdienst der *Wiener Linien* ist laut Eisenbahngesetz befugt, Personen festzunehmen, die den reibungslosen Fahrbetrieb stören und auf Ermahnungen nicht reagieren. Kommen die „Securitys“ mit einer Person nicht zurecht, müssen sie die Polizei verständigen. Diese kann bis zur Festnahme vorgehen.

„Die Securitys versuchen, die Person unter möglichst geringem körperlichen Einsatz aus dem Zug hinauszubegleiten“, schildert Cieslik. „Entweder wird sie schon auf dem Bahnsteig der Polizei übergeben oder außerhalb der Station.“

Auch wenn sich die überwiegende Mehrheit der Fahrgäste an die Pflicht hält, Mund und Nase zu bedecken, und sich die meisten Personen ohne MNS dann doch einsichtig verhalten, sieht Michal Cieslik die Einhaltung der Corona-Schutzmaßnahmen derzeit als das größte Problem an: „Wir haben eine Veränderung aufgrund der Belastungen durch die Pandemie festgestellt: Die Menschen stehen unter Druck, was sich in einer erhöhten Aggressivität und einer niedrigeren Reizschwelle und Frustrationstoleranz äußert.“ Der Widerstand gegen das Maskentragen wirke wie ein Ventil, „da kommt es oft sehr unvermittelt zu einer Eskalation, viel häufiger als bei anderen Konfliktthemen“.

Prävention. Die *Wiener Linien* würden die gesellschaftliche Entwicklung gemeinsam mit der Polizei aufmerksam beobachten, sagt der Leiter der Abteilung Sicherheit und Service, und verstärkt auf Prävention setzen. Im Sommer kontrollierten Patrouillen des Sicherheitsdienstes der *Wiener Linien*



Andreas Wöber: „Wenn die Polizei gerufen wird, dauert es in der Regel drei bis vier Minuten, bis der erste Funkwagen eintrifft.“

und der Bereitschaftseinheit der Polizei schwerpunktmäßig in den U-Bahn-Stationen Stephansplatz und Westbahnhof das Tragen des Mund-Nasen-Schutzes. Das Ziel war, nicht sofort zu strafen, sondern den Fahrgästen das Thema bewusst zu machen. Je einfacher und einheitlicher die Regeln seien, umso leichter falle es, sie zu befolgen, ist Cieslik überzeugt. Daher müsse

ner-Linien-Mitarbeiter seien angewiesen, sich genau an die Schutzvorschriften zu halten.

Durch die Pandemie sind sicherheitsrelevante Themen bei den *Wiener Linien* in den Hintergrund gerückt. Gewisse Herausforderungen stellen sich derzeit nicht oder nur in geringem Umfang: Großveranstaltungen sind abgesagt, Fußballspiele dürfen mit

*Das Ziel ist, nicht sofort zu strafen,
sondern den Fahrgästen das Thema bewusst zu machen.*

man auch auf offenen Bahnsteigen einen MNS tragen, nicht nur in geschlossenen Stationen.

Die enge Vernetzung von Polizei und *Wiener Linien* bezeichnet Cieslik als Erfolgsmodell – auch, aber nicht nur im Zusammenhang mit der Corona-Krise. „Wir befördern 2 bis 2,5 Millionen Menschen am Tag“, unterstreicht Cieslik. „Gemessen an der Anzahl der Fahrgäste haben wir in Wien viel weniger Vorfälle als in anderen Großstädten. Die öffentlichen Verkehrsmittel tragen keinesfalls zur Clusterbildung bei, wie Studien zeigen.“ Es gebe bisher keinen Fall einer Covid-19-Infektion von Mitarbeitern am Arbeitsplatz im Unternehmen. Die *Wie-*

maximal 3.000 Zuschauern stattfinden. Es gibt kaum Staatsbesuche und große Demonstrationen, bei denen die *Wiener Linien* mit der Polizei dafür sorgen, dass die Betriebsunterbrechungen bei den öffentlichen Verkehrsmitteln möglichst kurz dauern.

Fußballfans. Sobald sich die Situation normalisiert haben wird, wird auch das Thema Fußball wieder ein Dauerbrenner sein. „U-Bahn-Garnituren werden eingeschoben, das hat sich bewährt“, berichtet Wöber. „In der U-Bahn begleitet die Polizei die Fans.“ Zu den häufigsten Problemen zählen das Zünden von Pyrotechnik, Sachbeschädigungen, Betätigung des Notstopps

und Aufreißen der Türen. Als die Fans von *Slovan Bratislava* 2018 vor einem Spiel im *Allianz-Stadion* solche Aktionen setzten, wurde der Zug auf der Strecke gestoppt und die Polizei eskortierte die Fans, die von den *Wiener Linien* nicht mehr befördert wurden, in Richtung Stadion.

Wenn jemand ungeplant und unerlaubt die U-Bahn-Gleisanlage betritt,

muss sofort reagiert werden, da sonst Lebensgefahr durch elektrischen Strom besteht. Die 750-Volt-Gleichstromleitung befindet sich zwar unter der gelben Stromschiene, allerdings ist ein Stromschlag auch möglich, ohne die Stromleitung zu berühren. Flüchtet etwa ein Täter vor der Polizei auf die Gleise und wehrt sich gegen die Festnahme, können beide in den Gefahrenbereich kommen. „In diesem Fall wird die Stromschiene mit der näherliegenden Fahrschiene kurzgeschlossen, wodurch diese sofort abgeschaltet wird“, erklärt Cieslik. „Auch die anderen Züge auf diesem Streckenabschnitt haben dann keinen Strom.“ Das sei allerdings ein Notverfahren, wenn Gefahr für Leib und Leben drohe.

Ein kleinerer Abschnitt ist von der Abschaltung betroffen, wenn diese kontrolliert erfolgt. „Wir führen Schulungen für die Polizei zum richtigen Verhalten im Gleisbereich durch“, berichtet Cieslik. „Wichtig ist zum Beispiel, auf die nur ein paar Sekunden dauernde kontrollierte Abschaltung und die Freigabe durch die Leitstelle zu warten, bevor man einen flüchtenden Täter in den Tunnel verfolgt.“ Sofern es möglich sei, bekomme die Polizei einen ortskundigen Mitarbeiter der *Wiener Linien* als Begleitung, der die Tunnelanlage und die Ausgänge kennt.



Die Wiener Linien und die Polizei sorgen dafür, dass die Betriebsunterbrechungen bei den öffentlichen Verkehrsmitteln möglichst kurz dauern.

WEGA und Bereitschaftseinheit erfahren in speziellen Schulungen, worauf zu achten ist, wenn man einen Zug evakuieren muss.

Verdächtige Gegenstände. Wird ein verdächtiger Gegenstand am Bahnsteig oder in einem U-Bahn-Zug gemeldet, fordern die *Wiener Linien* bei der Polizei „gefährstoffkundige“ bzw. „sprengstoffkundige Organe“ an. Befindet sich der Gegenstand in einer Station, fahren die Züge als Sofortmaßnahme durch die Station durch. Sobald sich die Experten der Polizei an die Arbeit machen, wird der Betrieb vorübergehend eingestellt, wobei man sich bemüht, die Stehzeiten so kurz wie möglich zu halten. „Unlängst hat man in der S-Bahn-Station am Praterstern einen verdächtigen Gegenstand gefunden“, erzählt Wöber. „Der gesamte Praterstern ist gesperrt worden, auch U-Bahnen, Straßenbahnen und Busse waren betroffen. Das war für die Polizei sehr personalintensiv.“

Unterbrechungen des regulären Betriebs gebe es auch bei Veranstaltungen, berichtet Cieslik. „Umlenkungen und Kurzführungen werden durchgeführt. Die Polizei unterstützt uns, damit wir so schnell wie möglich zum Normalzustand zurückkehren können.“ Bei angemeldeten Großveranstaltungen

besprechen Polizei und *Wiener Linien* schon im Vorfeld die geplanten Maßnahmen. Wird während einer Veranstaltung der Einsatzstab in der LPD Wien einberufen, ist ein Mitarbeiter der *Wiener Linien* anwesend. Bei unangemeldeten spontanen Kundgebungen nehmen Polizei und *Wiener Linien* Kontakt auf, um flexibel reagieren zu können.

Hot-Spots. „Bahnhöfe und U-Bahn-Stationen sind Anlaufpunkte für sozial dislozierte Personen“, sagt Wöber. Kontrollen der Bereitschaftseinheit würden durch sichtbare Präsenz das Sicherheitsgefühl erhöhen, etwa in der Umgebung der als Treffpunkte der Drogen- und Alkoholszene bekannten U6-Stationen Gumpendorfer Straße, Josefstädter Straße und Handelskai. Um die Szene unter Kontrolle zu halten, sind *Wiener Linien* und Polizei mit der Sucht- und Drogenkoordination und den sozialen Diensten eng vernetzt.

Bettler zählen ebenfalls zum „Stammpublikum“ in den Stationen. „Wir müssen aufgrund des Eisenbahngesetzes aktiv werden, wenn sie sich in Engstellen aufhalten, weil das eine Gefährdung des sicheren Betriebs in Notfällen darstellt“, erklärt Cieslik. Im Oktober wurde eine Schwerpunktaktion zur Bekämpfung der strafbaren Bettel im U-Bahn-Bereich durchgeführt. Zudringliche Bettler, die jeden Respektabstand vermissen ließen, würden laut Wöber das Sicherheitsgefühl der Fahrgäste beeinträchtigen. „Die Strafbarkeit beginnt, wenn aggressiv gebettelt wird, das hat in Corona-Zeiten einen gefährlichen Beigeschmack.“

Rosemarie Pexa

Von Floridsdorf bis zur Fremdenpolizei

Gruppeninspektor Franz Neca von der Abteilung Fremdenpolizei und Anhaltevollzug wurde für sein polizeiliches Lebenswerk mit dem 133er-Award ausgezeichnet. Er ging mit Jahresende in Pension.

Diesmal habe ich nicht damit gerechnet, dass ich den 133er-Award bekomme“, erzählt Franz Neca von der *Abteilung Fremdenpolizei und Anhaltevollzug (AFA)*. Nach sechs Nominierungen, die den Gruppeninspektor fünfmal bis ins Finale geführt hatten, kam die Auszeichnung für sein polizeiliches Lebenswerk am 31. August 2020 überraschend für ihn. Den Award habe er stellvertretend für all jene entgegengenommen, die ihn vom Beginn seiner Karriere an begleitet hatten, sagt Franz Neca.

Wer ihn kennt, weiß, dass diese Aussage ernst gemeint ist. Gute Kontakte zu Vorgesetzten, zu derzeitigen ebenso wie zu früheren Kollegen, auch über die eigene Dienststelle hinaus, zeichnen Franz Necas Berufslaufbahn aus. „Durchs Reden kommen die Leut' z' samm“, sagt der qualifizierte Sachbearbeiter vom Fachbereich 1.3, zentrale Bearbeitung fremdenrechtlicher Anhaltungen. Er scheut nicht zurück davor, sich an „wesentlich höhere Vorgesetzte“ zu wenden, paart kritische An-



Wahlspruch von Franz Neca: „Durchs Reden kommen die Leut' z'sammen.“

merkungen mit konstruktiven Vorschlägen und steht nach wie vor in Verbindung mit den Wachzimmern bzw. Polizeiinspektionen, in denen er als junger Polizist Dienst gemacht hat.

Berufswunsch: Polizist. Zur Polizei gehen wollte Neca schon als Jugendlicher. 1976 bewarb er sich als Polizeipraktikant, vorerst allerdings erfolglos. Der schlanke, aber durchtrainierte Leistungssportler, der damals Volley-

ball-Meisterschaften bestritt, wurde aufgrund seines geringen Körpergewichts abgelehnt, was ihn jedoch nicht von seinem Vorhaben abbrachte. Seine ersten Erfahrungen im Berufsleben – als Sportartikelverkäufer, in einer Tischlerei und schließlich als Bürokaufmann-Lehrling – sah er als Zwischenstationen an. Das Ziel, den Eintritt in die Wiener Sicherheitswache als provisorischer Sicherheitswachbeamter, erreichte er am 1. April 1981.

Nach eineinhalb Jahren in der Polizeischule in der Marokkanerkaserne kam Neca ins Schulwachzimmer Fasangasse im 3. Bezirk. In seinem ersten Dienst, am 1. Mai 1982, wurde er mit einem der weniger schönen Aspekte des Polizeialltags konfrontiert: mit dem Anblick einer Leiche. „Jemand hat uns mitgeteilt, dass er einen Arbeitskollegen nicht erreicht. Am Abend sind wir zu dessen Wohnadresse am Rennweg gefahren. Weil niemand aufgemacht hat, haben wir die Tür aufbrechen lassen. Der Mann hat sich erhängt gehabt“, schildert Neca.

Nach der Dienstprüfung für Wache-

beamte wurde Neca am 1. Oktober 1982 der Sicherheitswacheabteilung Floridsdorf zugeteilt. Er versah Dienst in den Wachzimmern Dopschstraße, Hermann-Bahr-Straße, Kummorgasse und Berlagasse. Floridsdorf war der „Wunschbezirk“ Necas – der Bezirk, in dem er aufgewachsen war und in dem er nach wie vor wohnt.

An einem seiner ersten Nachtdienste in der Großfeldsiedlung kann sich Neca noch genau erinnern. Um halb zwei Uhr in der Früh sahen er und sein älterer Kollege zwei Burschen, einen davon mit einem Plastiksackerl in der Hand, auf der Straße. Das kam den Beamten verdächtig vor. „In dem Sackerl waren ein Autoradio, Lautsprecher und das klassische Einbruchswerkzeug: Hammer und Schraubenzieher. Die Sachen hatte ihnen angeblich „der große Unbekannte“ gegeben, erzählten die Burschen. Eine getrennte Befragung brachte an den Tag: Es handelte sich um die Beute von einem Autoeinbruch.

Die Festnahme eines Mörders unmittelbar nach der Tat brachte Neca Anerkennung, da es ihm im Zuge der Nacheile gelungen war, den Wohnort des Täters auszuforschen und diesen dort festzunehmen.

Man muss jungen Leuten die Scheu vor der Polizei nehmen

Sozialarbeiter in Uniform. Von 1987 bis 2006 war Neca als Kontaktbeamter tätig. „Kontaktbeamte sind Sozialarbeiter in Uniform“, charakterisiert Neca diese Aufgabe, bei der man neben täglichen Problemstellungen, wie Nachbarschaftsstreit, oft auch mit Personen mit psychischen Problemen zu tun hat – etwa mit einem Mann, der Frauen mit kleinen Buben verfolgte. Das hatte eine Versammlung von besorgten Frauen und einem Bezirksrat zur Folge und sorgte für mediales Interesse. Neca machte sich auf die Suche nach dem Mann – und wurde fündig. „Er war ein hochintelligenter Mensch, ein Ingenieur für Gartenbau, der die Scheidung und die Tren-



Franz Neca erhielt im Vorjahr den 133er-Award für sein Lebenswerk; sein „Laudator“ war Bürgermeister Michael Ludwig.

nung von seinem Sohn nicht verkräftet hat“, erzählt Neca. „Er war ständig auf der Suche nach einem bestimmten Typ Frau mit einem ungefähr fünfjährigen Buben.“ Es gelang Neca, den Mann davon zu überzeugen, sich in psychiatrische Behandlung zu begeben.

Vor allem jungen Menschen wollte Franz Neca die Scheu vor der Polizei nehmen. Als „vertrauensbildende Maßnahme“ besuchte er eine Jungschargruppe, erklärte den Kindern, was man als Polizist tut, und lud sie in das Kommissariats-Wachzimmer ein. Dort bekamen sie nicht nur Schutzwesten, Handfesseln und den Arrestbereich zu sehen, sondern konnten auch die extra für die Kinder in die Dienststelle gekommenen Kollegen von der Diensthundeabteilung und der Motorradabteilung kennenlernen. Die Jungschargruppe bedankte sich mit einem sehr persönlichen Geschenk: einem Büchlein samt Widmung, in dem alle Kinder unterschrieben hatten.

Seit den 1990er-Jahren befasste sich Neca mit dem Thema Jugendschutz und Jugendkriminalität und hielt in Schulen Vorträge darüber. Das brachte ihm die Einladung in das „Schülerparlament“ in Floridsdorf ein, was er vor allem durch die Fragen der Jugendlichen als spannende Aufgabe empfand.

Auch Senioren waren Neca ein wichtiges Anliegen. So besuchte er Pensionistenklubs und -wohnheime, wenn sich Neffentrick-Fälle häuften. Im Zuge der Umstellung auf den Euro gab er älteren Mitbürgern die Gelegenheit, sich mit den neuen Banknoten vertraut zu machen, und erklärte ihnen, wie man Fälschungen anhand von Sicherheitsmerkmalen erkennt.

Der Herbst 1991 war für Neca psychisch besonders herausfordernd. Er erschoss in Notwehr einen Mann, der mit einer Pumpgun auf ihn zugekommen war. Einige Wochen später verstarb Necas Vater, und wiederum nur wenige Wochen darauf kam seine Tochter auf die Welt. Gerade in dieser Zeit war es ihm wichtig, den Kontakt zur Bevölkerung nicht zu verlieren. So ließ er sich nicht davon abhalten, am Folgetag des tödlichen Schusswaffengebrauchs während einer Veranstaltung in einem Shopping-Center seiner Tätigkeit als Kontaktbeamter nachzukommen.

Umweltschutz war Schwerpunkt Necas Tätigkeit als Kontaktbeamter. Er absolvierte die Strahlenschutzausbildung, die Zusatzausbildung für Röntgenvollschutzanlagen sowie Gefahrgutkurse und stand in Kontakt mit der Berufsfeuerwehr und dem Bürgerdienst. „Floridsdorf ist ein Industriebe-

zirk. Es gibt dort viele Betriebe, die mit Chemikalien arbeiten. Was ist, wenn etwas passiert, wie läuft da die Verständigungskette?“ Diese Fragen waren für Neca der Anlass, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen und Kontakte zu Sicherheitsverantwortlichen bedeutender Unternehmen zu suchen.

Unterstützung von der Berufsfeuerwehr und dem Bürgerdienst Floridsdorf bekam Neca,

als ein alter Lkw, den ein unbekannter Besitzer in Leopoldau abgestellt hatte, mit einem schweren Kran entfernt werden musste. „Das Fahrzeug war nicht nur eine Gefahr für die Umwelt, sondern auch für die Kinder, die darauf herumgeturnt haben“, sagt Neca. Er veranlasste den Abtransport des Lastwagens, nachdem dieser monatelang unversperrt auf einer Grünfläche gestanden war.

Seine letzte größere Amtshandlung in Floridsdorf war die Bergung zahlreicher exotischer Tiere, darunter einer Buschviper, einer Klapperschlange und mehrerer Schuppenkriechtiere, sogenannter Agamen, sowie eines kranken Hundes aus einer Wohnung. Da der Besitzer die Tiere nicht artgerecht und ohne Berechtigung für die Giftschlangen gehalten hatte, wurden sie der Tierrettung übergeben.

Pls entlasten. 2006, nach Inkrafttreten des Fremdenrechtspakets, sprach Brigadier Josef Zinsberger, der Leiter der Abteilung für Fremdenpolizei und Anhaltewesen, Neca darauf an, ob er Interesse am Aufbau einer Schwerpunktdienststelle habe. Neca, der schon 1999 drei Monate lang Erfahrung



Franz Neca baute in der AFA der LPD Wien den Fachbereich 1.3 „zentrale Bearbeitung fremdenrechtlicher Anhaltungen“ ab dem Jahr 2006 neu auf.

gen im Polizeianhaltezentrum gemeldet hatte, sagte zu. „Mein Auftrag war es, den Fachbereich 1.3 zentrale Bearbeitung fremdenrechtlicher Anhaltungen aufzubauen. Ich habe begonnen, Strukturen zu schaffen, um die Kollegen in den Polizeieinspektionen zu entlasten“, erklärt Neca, der zwei Monate lang allein in dem Fachbereich tätig war, bevor diesem zusätzliches Personal zugewiesen wurde.

Eine Herausforderung für die AFA war die Flüchtlingswelle 2015. Neca machte sich am Westbahnhof ein Bild, um beurteilen zu können, welches Equipment und wie viel Personal benötigt wurde. Trotz der Unterstützung durch das *Rote Kreuz* und *den Fonds Soziales Wien* war die Polizei vorübergehend überfordert. Täglich wurden über 100 Personen vernommen; aufgrund der hohen Zahl an Asylsuchenden dauerte es bis zur Einvernahme zwei bis zweieinhalb Monate.

Die Lage entspannte sich, als von der LPD Wien, aber auch von der Finanzpolizei Personal zur Verfügung gestellt wurde. Neca präsentierte die Arbeit seines Fachbereichs in der Finanzlandesdirektion, um die Beamten dort auf ihren Einsatz vorzubereiten. Die

aufgrund der guten Entlohnung zahlreichen Interessenten wurden in einem Schnellkurs eingeschult. „Falls noch einmal so eine Welle kommt, wissen wir, wie wir uns am besten aufstellen, wo wir die Menschen abholen, was wir an Personal und Technik brauchen“, erläutert Neca.

Rechtssicherheit. Seither hat sich die Materie laut Neca sehr gewandelt. Die größte Änderung der letzten

Jahre war die im Mai 2018 vom Nationalrat beschlossene Zugriffsmöglichkeit der Exekutive auf die Mobiltelefone und das Bargeld von Asylwerbern, was in den eigenen Reihen nicht unbedingt auf Begeisterung stieß. „Es hat einen Aufschrei gegeben, dass man das jetzt sicherstellen muss. Ich habe den Text der Dienstanweisung in Zusammenarbeit mit dem Büro B 1.1 anders verschriftlicht, damit die Kollegen sich auskennen und Rechtssicherheit haben. Sie müssen nur feststellen, was die Person mit hat, den Rest machen die Spezialisten vom Fachbereich 1.3.“

Mit der Vermittlung rechtlicher Inhalte in verständlicher Form befasst sich Neca auch im Rahmen interner Schulungen. Seit 2013 ist er Vortragender für Fremdenrecht in der berufs begleitenden Fortbildung und referiert in der Grundausbildung über die Aufgaben der Exekutive im fremdenpolizeilichen Bereich.

Gemeinsam mit einem Juristen aus dem *Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl (BFA)* besucht er Stadtpolizeikommanden im Zuge von Abteilungsschulungen und erklärt, welche rechtlichen Möglichkeiten man als Polizist hat und welche das BFA hat. Dem

BFA steht Neca bei der Grundausbildung als Vortragender zur Verfügung, um den Mitarbeitern die Aufgaben der Exekutive im Fremdenrecht näherzubringen. Zudem bildet er Kollegen im PAD aus und ist Landestrainer.

Wer Neca Ende vergangenen Jahr in seiner Dienststelle besuchte, dem fiel die Menschenschlange vor dem Haupteingang auf. „Der Dezember 2020 war der zweitstärkste Monat seit Bestehen der Gruppe“, berichtet Neca. Er erzählt von einem Mann, der sich nicht mit den anderen anstellen konnte: ein Asylwerber, der nach einer schweren Gehirnblutung halbseitig gelähmt ist und im Spital liegt. Dort führte Neca die erkennungsdienstliche Behandlung durch sowie in Anwesenheit eines gerichtlich bestellten Erwachsenenvertreters die Erstbefragung, um das Asylverfahren einleiten zu können.

Neca veranlasste in Absprache mit der zuständigen Grundversorgungsstelle eine Krankenversicherung für den Betroffenen und konnte ihm schließlich die Asylkarte aushändigen. Bei der überregionalen Zusammenarbeit mit Dienststellen außerhalb seines Bereiches kamen Neca seine Kontakte zu den Verantwortlichen zugute. Nun hofft er auf Erfolge im medizinischen Bereich, damit die Behandlung dem Betroffenen zumindest eine teilweise Mobilität zurückbringt.

Wenn man Necas Berichte aus seinem Berufsleben hört, wird einem klar, warum seine Botschaft an „die Jungen“ lautet: „Das Wichtigste ist, sich alles Mögliche anzuschauen, über den Tellerrand zu blicken, Ansprechpartner zu suchen.“ Nach über hundert Belobigungen, der Verleihung des *Silbernen Verdienstzeichens der Republik Österreich*, der *Goldenen Medaille für Verdienste um die Republik Österreich*, der *Exekutivdienstmedaille* und schließlich des *133er-Awards* verabschiedete sich Neca Ende des Jahres in den Ruhestand und wird sich einem anderen, ganz jungen Menschen widmen – seinem 2020 geborenen Enkelkind.

Rosemarie Pexa

Krise als Chance

„Eine Krise kann ein produktiver Zustand sein. Man muss ihr nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen“, sagte der Schweizer Schriftsteller und Architekt Max Frisch.

So unangenehm Krisen auch sein mögen, auf lange Sicht haben sie oft etwas Gutes. Krisen reißen uns aus einer Gleichgültigkeit, wecken Kraftreserven, helfen erkennen, dass unsere eigenen Grenzen noch lange nicht erreicht sind. Und Krisen geben auch immer Denkanstöße für Verbesserungen, Fortschritte und persönliche Entwicklung.

Das Wort *Krise* stammt vom griechischen „krisis“ („crisis“). Es heißt: Entscheidung oder entscheidende Wendung. Gebrauchte wurde es dort, wo zugespitzte Alternativen eine Entscheidung verlangten – eine Entscheidung über Leben und Tod, Erfolg oder Scheitern, Heil oder Verdammnis. In der chinesischen Sprache heißt Krise „Weiji“ und setzt sich aus zwei Silben zusammen: wei + ji.

Gefahr und Chance. Die Gefahr scheint also immer mit der Chance verknüpft zu sein. Die eine können wir nicht getrennt von der anderen haben. Und das ist es, was das Wesen der Polarität ausmacht. Aus der Chance entsteht die Gefahr und in jeder Gefahr liegt wiederum die Chance. Bei der Polarität Krise/Entwicklung verhält es sich ebenso: Ohne Krise keine Entwicklung und ohne Entwicklung keine Krise.

In der Logotherapie und Existenzanalyse nach Viktor E. Frankl wird die Krise definiert als „eine Gefahr für das spezifische Menschsein“, „nämlich in geistiger Freiheit, Selbstbestimmung und Würde“. Doch das ist nur die eine

Seite. Die andere Seite ist, dass Krise auch eine Chance für das spezifische Menschsein bedeutet, in der es sich zeigt (zeigen kann), wessen allein der Mensch fähig ist. Die innere Bedeutung des Krisenanlasses und die Fähigkeit, sich damit auseinanderzusetzen sind mitbestimmend, ob eine Krise entsteht und in welcher Intensität sie auf körperlicher, psychischer und sozialer Ebene zum Ausdruck kommt.

Es gibt unterschiedliche psychosoziale Krisen. Zu diesen gehören *Lebensveränderungskrisen*: die von Ereignissen des normalen Lebensverlaufes gelegentlich sogar von eigentlich erfreulichen Ereignissen ausgelöst werden, etwa Wohnortwechsel, Heirat oder berufliche Weiterentwicklung. Die gesunden Reaktionen auf diese Veränderungen sind in der Regel ein Reifungsschritt. Wird dieser Schritt blockiert und kommt es zu keiner Weiterentwicklung, kann es zu einer psychischen Krise kommen. Anlässe dazu sind so vielfältig wie Gründe für Veränderungen im Leben. Der Verlauf einer Entwicklungskrise unterscheidet sich von dem der traumatischen Krise im Wesentlichen dadurch, dass die eigentliche Krise hier ein relevantes, sichtbares Niveau erst nach einem längeren Verlauf erreicht, wenn die Bewältigungsversuche erschöpft sind. Die veränderte Lebenssituation führt zunehmend zur Entwicklung von Stress und Unbehagen. Eine traumatische Krise entsteht hingegen dann, wenn eine plötzlich aufkommende Situation, die die psychische Existenz, die soziale

Identität und die Sicherheit und/oder die fundamentalen Befriedigungsmöglichkeiten bedroht. Menschen in Krisen werden in ihrer aktuellen Lebenssituation meist überraschend mit neuen belastenden Ereignissen oder veränderten Lebensumständen konfrontiert, die bisherige Lebensziele infrage stellen. Meist sind Leib und Leben bedroht. Die Welt stürzt förmlich in sich zusammen. Dazu gehören unter anderem Todesfälle, Trennungen, Krankheit oder Arbeitsverlust. Der/die Betroffene kann diese Belastung momentan nicht mit seinen/ihren üblichen Lebensbewältigungsstrategien meistern, dadurch bekommt sie rasch einen bedrohlichen Charakter und führt zu einer innerpsychischen und sozialen Labilisierung. Es entstehen Gefühle von Angst, Überforderung, Hilflosigkeit und Bedrohung. Der/die Betroffene hat den Eindruck, das eigene Leben nicht mehr unter Kontrolle zu haben. Diese emotionalen Vorgänge stellen eine massive Störung des seelischen Gleichgewichts dar und erschüttern das Selbstwertgefühl. Der Großteil der vorhandenen psychischen und körperlichen Energie wird in Versuche der Problembewältigung investiert. Dadurch können die Herausforderungen des Alltags nicht mehr bewältigt werden, was die Gefahr in sich birgt, dass zusätzlich Schwierigkeiten in anderen Lebensbereichen entstehen.

Wie kann ich eine Krise erkennen? Zeigen sich auf der psychischen Ebene Zeichen für eine Krise, so können das sein: Angst und Panik, Gefühle der

Hilflosigkeit und Verlorenheit, die im Vordergrund stehen bleiben, Anspannung und Erregung und eine Labilität, wobei der kleinste Anlass reicht, um den Zustand der Krise weiter zu verschlechtern.

Wenn körperliche Beschwerden auftreten, so kann es zu Schlaflosigkeit kommen, zu Abgeschlagenheit und starke Müdigkeit. Manchmal als erster (und einziger) Hinweis, Herzrasen, Atemnot, Zittern, Magen- und Darmbeschwerden, Kopfschmerzen, Schwindel und Beschwerden im gesamten Bewegungsapparat. Appetitlosigkeit verbunden mit Gewichtsabnahme aber auch Essattacken können ein Zeichen einer Krise sein.

Auf der sozialen und geistigen Ebene kommt es zur Abwendung von Freunden, der Familie und den Interessen, verbunden mit einer Abkapselung. Es kann ein gegenseitiges Unverständnis herrschen, die betroffene Person kann ihre Mitmenschen, die anderen können den Betroffenen nicht mehr verstehen. Aber nicht jede/r, der solche Veränderungen zeigt, steckt in einer Krise, umgekehrt müssen bei Weitem nicht alle angeführten „Symptome“ vorhanden sein, um von einer Krise zu sprechen.

Es ist immer sinnvoll, Menschen in Krisen die Gelegenheit zu geben, sich auszusprechen. Die Kontaktaufnahme steht im Zentrum eines ersten Gespräches. Den Betroffenen wird mit Respekt, Verständnis und Wärme begegnet, damit sie sich angenommen fühlen und Hilfe akzeptieren können.

Uwe Eglau, Mitarbeiterbetreuung der LPD Wien: Mögliche Schritte zur Bewältigung einer Krise (Krisenintervention): Der Verlauf einer Krise hängt ab von der Qualität der Selbst- und Fremdhilfe und des frühen, am besten sofortigen Einsetzens und Anbietens von Hilfe. Krisenintervention soll Gefahren abwenden und die Betroffenen unterstützen, die Chancen der Krise zur Weiterentwicklung und Reifung zu nutzen. Ziele einer Krisen-



Clarissa Valda: „Eine Krise kann auch positiv verstanden werden.“

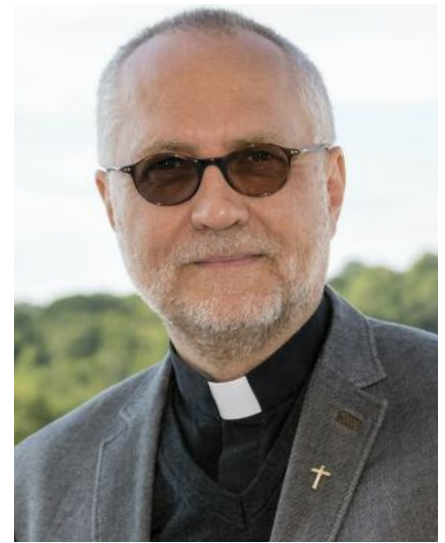
intervention liegen in der Linderung und Beseitigung von quälenden Symptomen (z. B. Ängste, Schlafstörungen), die Prävention von gefährlichen Situationen (z. B. Gewalt, Suizidversuch) sowie das gemeinsame Erarbeiten von Strategien zur selbstständigen Bewältigung der Krisensituation. Eine gute Interventionsmöglichkeit ist es in diesem Moment, die Aufmerksamkeit auf den noch erhaltenen Freiraum zu lenken. Betroffene sollen in die Lage versetzt werden, den Alltag wieder ei-

Der Verlauf einer Krise hängt ab von der Qualität der Selbst- und Fremdhilfe und des frühen, am besten sofortigen Einsetzens und Anbietens von Hilfe.

genständig zu bewältigen und den Lebenssinn wieder zu finden.

„Ich habe den Sinn meines Lebens darin gesehen, anderen zu helfen, in ihrem Leben einen Sinn zu sehen.“ (Viktor E. Frankl, DVD, 1991)

Es wird in unserem Leben immer wieder Hürden geben. Um uns Mut zu machen, können wir uns daran erinnern, wie wir vergangene Hürden genommen haben und was uns dabei geholfen hat. Ganz wichtig bei der Bewältigung von Krisen ist, dass wir über eine gute Resilienz verfügen. Der wichtigste Faktor einer guten Resilienz ist die Hoffnung, Krisen meistern zu können.



Uwe Eglau: „Betroffene sollten den Lebenssinn wieder finden.“

Clarissa Valda, Mitarbeiterbetreuung der LPD Wien: Krisen haben nicht immer nur schädliche Auswirkungen. Eine Krise kann auch positiv verstanden werden, als Herausforderung, deren erfolgreiche Bewältigung mit einem gestärkten Selbstbewusstsein verbunden ist. Wenn wir uns daran erinnern, wie wir eine schwierige Lebenssituation gemeistert haben, stellt sich ein Gefühl der Kraft und Erleichterung, vielleicht sogar jenes von Stolz und Zufriedenheit ein. In der Bewältigung

sind wir gereifter, erwachsener, vielleicht auch autonomer geworden.

Was immer zu der Krise geführt hat, es liegt an uns, was wir daraus machen. Wir können in die Opferhaltung gehen oder die Krise als Chance nutzen, Dinge zukünftig anders zu tun und somit an der Krise zu wachsen.

Clarissa Valda, Uwe Eglau

Quellen/Literatur:

Frankl, Viktor E.: Ärztliche Seelsorge, Frankfurt am Main 1987.

Adl-Amini, Bijan: Nachtstunden des Lebens, Freiburg 1992.

Sonneck, Gernot: Krisenintervention und Suizidverhütung 2016

Zu Hause, im Amt

Im Polizeikommissariat Landstraße hat man erste Erfahrungen mit mobilen BAKS-Geräten in der Verwaltung gesammelt. Die Arbeit im Homeoffice könnte nach der Corona-Pandemie bleiben.

Der Arbeitstag von Iris Dvorak, Strafvollzugsleiterin des Polizeikommissariats Landstraße, dreht den Computer auf, macht sich einen Kaffee und checkt ihre E-Mails. Das wäre nicht weiter berichtenswert, würde es sich nicht um ein mobiles BAKS-Gerät samt Token handeln, das bei ihr zu Hause in Guntramsdorf steht. Das „mobile Büroautomations- und Kommunikationssystem“ (mBAKS), das die Polizei bereits 2006 in einem Pilotprojekt zur Verwendung im Streifenwagen und auf Fußstreifendienst getestet hat und seither verwendet, kommt nun auch in der Verwaltung zum Einsatz – im wegen der Pandemie ausgeweiteten Homeoffice.

Das Polizeikommissariat (PK) Landstraße stellt wie alle Polizeikommissariate den Mitarbeitern in der Verwaltung mBAKS-Geräte für die Nutzung zu Hause zur Verfügung. Vorerst sind es zwei Notebooks, mit denen man auf alle für die Arbeit nötigen elektronischen Ordner und Applikationen zugreifen kann. Die beiden Geräte werden derzeit abwechselnd von vier Angestellten verwendet, die jeweils einen eigenen personalisierten Token erhalten haben. Eine der vier Bediensteten ist Dvorak, Mutter eines Mädchens im Volksschulalter. „Laut Dienstanweisung werden bevorzugt Angehörige von Risikogruppen und Bedienstete mit schulpflichtigen Kindern ins Homeoffice geschickt“, berichtet die Strafvollzugsleiterin.

Erledigt Dvorak ihre berufliche Arbeit zu Hause, kann sie sich noch von



Homeoffice als Erfolgsmodell? „Es hat Vor- und Nachteile“, sagt Iris Dvorak, Leiterin des Strafvollzugs im Polizeikommissariat Landstraße

ihrer Tochter verabschieden, bevor diese vom Vater in die Schule gebracht wird. Dass Dvorak nicht von Guntramsdorf nach Wien fahren muss, spart Zeit. Technische Probleme habe es bisher nicht gegeben, betont die Strafvollzugsleiterin: „Die Bandbreite reicht aus – und solange das Internet funktioniert, habe ich Zugriff auf das Netzwerk des Innenministeriums.“ Sie loggt sich mit ihrem Benutzernamen über den Token in das System ein und erledigt genauso wie im Büro ihre Aufgaben.

„Ich beginne mit den Haftlisten und den Akten, die im System rot aufleuchten, etwa Vorführungen zum Strafantritt oder Ratenansuchen, die beantwortet werden müssen. Dann erledige ich die laufend per E-Mail hereinkommenden Arbeiten. Meine Kolleginnen

rufen mich manchmal an, wenn etwa ein Aufschub zu genehmigen ist, und fragen, wie etwas formuliert werden sollte. Außerdem kontrolliere ich, ob die Akten, die vorgemerkt gehören, auch vorgemerkt sind“, gibt Dvorak einen Einblick in die Aufgaben als Strafvollzugsleiterin.

Von der Möglichkeit, Telefonanrufe ins Homeoffice umzuleiten, macht Dvorak keinen Gebrauch, da ihre vier Kolleginnen im Referat die Telefonate übernehmen können. Während des Lockdowns im Frühjahr 2020 waren sie zu viert, jeweils eine von ihnen hielt im Büro die Stellung. Im PK Landstraße gab es – ähnlich wie in vielen Schulen – eine Teilung in zwei Gruppen, die abwechselnd Montag bis Mittwoch bzw. Donnerstag und Freitag Dienst machten. Danach hätten sie alle „in die

Hände spucken“ müssen, da sich viel Arbeit angestaut habe, etwa durch verschobene Vorführungen. „Der Arbeitsaufwand hat sich schon bald wieder auf das übliche Maß eingependelt“, sagt die Strafvollzugsleiterin.

Vor- und Nachteile. Dvorak, die vor dem zweiten Lockdown im November fünf Tage pro Monat von zu Hause aus gearbeitet hat, sieht im Homeoffice Vor- und Nachteile. Positiv sei, dass nicht nur die Fahrt ins Büro und wieder nach Hause wegfällt, sondern auch der Stress, wenn bei der Heimfahrt der Zug Verspätung hat und die Tochter dadurch nicht rechtzeitig von der Schule abgeholt werden kann. „Zu Hause fällt es mir leichter, mich zu konzentrieren, weil es ruhiger ist. Im Büro kommen doch auch immer wieder Parteien in den Raum“, erklärt Dvorak und fügt hinzu, dass das mit dem ruhigeren Zuhause natürlich nur gelte, wenn die Schulen geöffnet seien.

Als kleinen Nachteil im Homeoffice sieht sie das Fehlen eines zweiten Bildschirms, der die Arbeit einfacher macht. Ein wesentlicher negativer Aspekt kommt laut Dvorak nur dann zum Tragen, wenn man vorwiegend oder ausschließlich von zu Hause aus arbeitet – der nicht vorhandene direkte Austausch mit den Kollegen im Büro: „Dauerhaft im Homeoffice zu arbeiten, könnte ich mir nicht vorstellen. Da würde mir der soziale Kontakt fehlen. Ich glaube, dass man ein bisschen vereinsamt.“

Die tageweise Arbeit im Homeoffice beschreibt Dvorak als sehr angenehm. Sie hofft, dass diese auch nach Ende der Corona-Krise beibehalten wird. „Derzeit teile ich mir einen Laptop mit einer Kollegin aus dem Dienstleistungsreferat. Wenn wir mehr Geräte zur Verfügung hätten, könnte ich eines abwechselnd mit jemandem aus meinem Referat mit nach Hause nehmen, das wäre organisatorisch einfacher“, meint Dvorak – ihre Kolleginnen würden die Arbeit im Homeoffice auch gern ausprobieren. *R. P.*

Die E-Card & ihr Foto

Wiener Polizeikommissariate sind die Registrierstellen für die neuen, mit Foto versehenen E-Cards. Der Aufwand ist enorm. Im Polizeikommissariat Wien-Donaustadt wurde dafür ein Handbuch erstellt.

Der Antragsteller, ein älterer Mann, hatte mit, was er für seine neue, mit Foto versehene E-Card brauchte: zur Identifikation einen amtlichen Lichtbildausweis, in seinem Fall einen deutschen Personalausweis, und ein weniger als sechs Monate altes Passfoto. Verwaltungspraktikant Stefan Tanta gab die Daten des Mannes in das Identitätsdokumentenregister ein und kontrollierte mit Hilfe des Dokumentenscanprogramms die Echtheit des Ausweises. Per EKIS-Anfrage überprüfte er, ob das Dokument gestohlen gemeldet war und ob sich der Mann rechtmäßig in Österreich aufhielt.

Tanta scannte das Passfoto ein, stellte das Antragsformular für die E-Card aus und legte es dem Antragsteller zur Überprüfung der Daten und zum Unterschreiben vor. Der Mann erhielt eine abgestempelte Kopie des Formulars. „Wie geht es jetzt weiter?“, wollte er wissen. „In spätestens drei Wochen bekommen Sie Ihre neue E-Card von der Sozialversicherung per Post zugeschickt“, antwortete der Praktikant. Die Registrierung im Polizeikommissariat Donaustadt war problemlos verlaufen und hatte rund zehn Minuten gedauert.

Mehr Kapazitäten. Das ist allerdings nicht immer der Fall. Gibt es Verständigungsprobleme, weil der Antragsteller weder Deutsch noch Englisch spricht, hat er kein Foto bzw. keinen amtlichen Lichtbildausweis mit oder treten Zweifel an der Echtheit des Do-



Klaus Schachner „Sozialbetrug muss auch polizeilich beobachtet werden.“

kuments auf, entsteht ein wesentlich höherer Arbeitsaufwand. Dieser kann nur zum Teil durch den Praktikanten abgedeckt werden. „Ich halte Maßnahmen zur Bekämpfung des Sozialbetrugs grundsätzlich für sinnvoll“, sagt Hofrat Mag. Klaus Schachner, MA, Stadthauptmann des Polizeikommissariats Donaustadts. „Wichtig ist, diesen auch von polizeilicher Seite zu beobachten. Aber die ohnehin sehr stark belasteten Polizeikommissariate haben kaum die Ressourcen für diesen zusätzlichen Arbeitsprozess der Registrierung“.

Dieses ist – neben dem Bundesamt für Fremden- und Asylwesen – eine der insgesamt sechs als Registrierstellen aktiven Polizeikommissariate in

Wien. Bei einer Registrierstelle müssen jene Sozialversicherten persönlich einen Antrag auf eine neue E-Card stellen, von denen kein Foto von Reisepass, Personalausweis oder Scheckkartenführerschein vorhanden ist. Auch im Fremdenregister gespeicherte Fotos von Fremdenpass, Konventionsreisepass, Aufenthaltstitel oder Identitätskarte für Fremde werden für die E-Card verwendet. Kinder unter 14 Jahren, über 70-Jährige und Personen mit Pflegestufe 4 oder höher erhalten weiterhin eine E-Card ohne Foto.

In Summe müssen weniger als 20 Prozent aller Sozialversicherten persönlich einen Antrag stellen. Bei welcher Registrierstelle sie das tun, bleibt ihnen überlassen. Viele wählen dafür das Polizeikommissariat Donaustadt. „Wir haben ein großes Einzugsgebiet, nicht nur innerhalb von Wien“, erklärt Schachner. „Da wir im Grenzbereich zu Niederösterreich liegen, kommen auch Antragsteller aus dem Raum Gänserndorf.“ Dazu geselle sich die „Laufkundschaft“, was sich aus der Nähe zum Donauzentrum ergibt. Das hat zumindest den Vorteil, dass sich Personen, die kein bzw. kein aktuelles Foto mitbringen, beim Fotografen oder beim Fotoautomaten im Einkaufszentrum ablichten lassen können.

Verständigungsprobleme. Zu den unter Antragstellern verbreiteten Missverständnissen zählt die Annahme, die Polizei würde im Zuge der Datenaufnahme das erforderliche Foto anfertigen. „Vor Kurzem war ein ältere-



Selbst der mehrsprachige Stefan Tanta stößt oft auf Sprachbarrieren.

rer Mann mit Rollator da“, erzählt Schachner. „Er hat die ganze Zeit freundlich gelacht, weil er geglaubt hat, dass er gleich fotografiert wird.“ Wenn es aufgrund einer anderen Muttersprache Verständigungsprobleme gebe, sei es schwierig, dem Kunden die nötigen Informationen zu vermitteln. Der Stadthauptmann ist froh darüber, dass Tanta, der rumänische Wurzeln hat, neben Englisch auch Rumänisch spricht, etwas Russisch versteht und von Beginn an sehr selbstständig gearbeitet hat.

Als Stefan Tanta am 8. November 2019 als Praktikant ins PK Donaustadt kam, war den meisten Betroffenen noch nicht bewusst, dass ab 1. Jänner 2020 neu ausgestellte E-Cards nur mehr mit Lichtbild ausgeliefert werden. Schon bald nahm die Zahl der Anrufe so rasant zu, dass viele zwei Monate auf einen Termin für die persönliche Antragstellung warten mussten. Manche versuchten ihr Glück gleich bei mehreren Registrierungsstellen, bekamen woanders früher einen Termin, sagten den späteren in der Donaustadt aber nicht ab. Das ursprünglich für das erste Quartal 2020 zugesagte elektronische Terminvergabe-tool, das bei Redaktionsschluss noch



Elke Prugger: „Zur Mehrarbeit, die durch die Corona-Schutzmaßnahmen bedingt war, haben bis zu 60 E-Card-Anträge pro Tag erledigt werden müssen.“

nicht verfügbar war, hätte laut Schachner zu einer besseren Nutzung der Ressourcen beitragen können.

Im März 2020 erreichte der Andrang einen Höhepunkt. Manche kamen, ohne davor einen Termin vereinbart zu haben. Ihr Ansuchen wurde, sofern es möglich war, trotzdem entgegengenommen. Dann folgte der Lockdown, sagt Amtsdirektorin Elke Prugger, Leiterin des Referats 3 innere Verwaltung und Organisation. „Am 18. März haben wir dicht gemacht, ab 18. Mai wieder Parteienverkehr gehabt“, erzählt Prugger. „Die E-Card-Anträge sind meinem Referat zugeordnet worden. Sie reihen sich zu den Tätigkeiten dazu, bei denen die Kanzlei servizieren muss.“ Zur Mehrarbeit, die durch die Corona-Schutzmaßnahmen bedingt war, mussten bis zu 60 Anträge pro Tag erledigt werden.

Rückstau aufarbeiten. Die Sozialversicherungsträger verlängerten zwar wegen des Lockdowns die Gültigkeitsdauer der E-Cards, allerdings wollten danach viele Betroffene „ihre E-Card in Ordnung bringen“, wie Schachner annimmt. Ab der Wiederaufnahme des Parteienverkehrs war ein Mitarbeiter ausschließlich damit beschäftigt, die

Anrufe entgegenzunehmen und Termine auszumachen. Da dieser der Corona-Risikogruppe angehört, wurde er für Tätigkeiten ohne Parteienkontakt eingesetzt. Mittlerweile ist der Rückstau weitgehend abgebaut, es werden wieder zeitnah Termine vergeben. Seit Anfang Oktober können Antragsteller auch außerhalb der Amtsstunden und an Samstagen kommen.

Um den größeren Arbeitsaufwand abzudecken, hat seit September ein Zivildienstler die Terminvergabe übernommen. Dadurch sei es gelungen, die Wartezeit auf einen Termin wesentlich zu verkürzen. „Wir kontaktieren nach Möglichkeit diejenigen Antragsteller, die erst in einigen Wochen ihren Termin hätten, und bieten ihnen eine frühere Erledigung ihres Ansuchens an“, betont Schachner.

Die Fotoerfassung wird zum Teil von Exekutiv- und Verwaltungsbediensteten auf Basis einer Nebentätigkeit durchgeführt. „Sie erhalten dafür 30 Euro pro Stunde“, erklärt Schachner. „In Wien haben sich bis Ende September insgesamt 20 Mitarbeiter gemeldet. Wir suchen noch weitere. Praktikanten können wir nicht nehmen, da diese keine Mehrdienstleistungen übernehmen dürfen.“ Um genügend

Platz für das zusätzliche Personal zu haben, wurden im Zimmer des Amtsarztes zusätzliche Arbeitsplätze eingerichtet. Im PK Favoriten, das ebenfalls Registrierstelle ist, wird bald ein Container für die Registrierung zur Verfügung stehen.

„Die meisten Antragsteller sind Deutsche, gefolgt von Polen und Rumänen“, berichtet Stefan Tanta. „Auch Türken und Serben kommen oft.“ Selbst der mehrsprachige Praktikant stößt häufig auf Sprachbarrieren. Dann ist es umso mühsamer zu erklären, warum etwa das mitgebrachte Dokument nicht als amtlicher Lichtbildausweis gilt. Laut Schachner lassen sich ausländische Dokumente oft nur schwer identifizieren. In solchen Fällen springt ein Kollege ein, der bei *Frontex* tätig war.

Fälschungsverdacht. Tanta berichtet von einem Fall, in dem derzeit geprüft wird, ob es sich um ein gefälschtes Dokument handelt. „Vor ungefähr vier Monaten ist eine Frau in Begleitung ihres Mannes gekommen, die einen syrischen Reisepass vorgelegt hat. Die Sicherheitsmerkmale haben nicht echt ausgeschaut.“ Der Praktikant wandte sich an den Kollegen mit *Frontex*-Know-how, der eine Sicherstellung des Passes durch das Landeskriminalamt Wien veranlasste. Erhärtet sich der Verdacht, muss die Syrerin mit einer Anzeige wegen Fälschung einer besonders geschützten Urkunde rechnen.

Damit die mit der Registrierung Beschäftigten auch in schwierigen Fällen wissen, was zu tun ist, erhalten sie eine Einschulung. In der Anfangsphase wurde diese vom Innenministerium durchgeführt, danach von der Landespolizeidirektion Wien. Im PK Donaustadt wird mittlerweile von Kollegen zu Kollegen geschult. Eine handliche, praxisnahe Unterlage dafür ist im eigenen Haus erstellt worden: Tanta hat auf Basis seiner neunmonatigen Erfahrung mit der Registrierung für die neuen E-Cards das „Handbuch E-Card Fotoerfassung“ geschrieben. R. P.

Grafik statt Text

Auf Infografiken sind die wesentlichen Punkte komplexer Gesetzestexte und seitenlanger Dienstabweisungen rasch und einfach zu erkennen. Der Grafiker sieht sich dabei als „Übersetzer“.

In § 63 findet man sie, die mit 1. Juni 2020 geänderten Paragrafen des Jugendgerichtsgesetzes.

Man kann sich die an dieser Stelle aufgelisteten, von der Novelle betroffenen Paragrafen, insgesamt sind es 16, aus dem Gesetzestext herausuchen und durchlesen. Oder sich – wenn es schneller gehen soll – eine Infografik ansehen, in der die wesentlichen Punkte grafisch aufbereitet zusammengefasst sind, von „zusätzliche Rechte“ bis „Sonderregelung für Haftsachen und Vorführungen zur sofortigen Vernehmung“.

Können stichwortartige Texte, bei denen das Wichtigste optisch hervorgehoben ist, versehen mit stilisierten Darstellungen, einen komplexen Gesetzestext ersetzen? Hofrat Bernhard Pucher, BA, MA, vom Büro A1 Organisation, Strategie und Dienstvollzug der Landespolizeidirektion Wien, hat neben dem Jugendgerichtsgesetz zahl-



Bernhard Pucher: „Es geht darum, den Überblick über Gesetze, Dienstabweisungen, Strategien und Abläufe zu haben.“

reiche andere Gesetze und Dienstabweisungen als Infografiken dargestellt. „Aufgabe einer Visualisierung ist es, kurz und prägnant zu informieren, die Kernaussage in eine einfache Form zu bringen“, erklärt Pucher. Als Ersatz für juristische Formulierungen, bei denen es „auf jeden Beistrich“ ankomme, seien sie nicht gedacht.

Überblick bewahren. Im Dienstag geht es aber ohnehin nicht um juristische Spitzfindigkeiten, sondern da-

rum, den Überblick über Gesetze, Dienstabweisungen, interne Strategien und Abläufe zu bewahren und sich diese auch zu merken. Wer beim Lernen schon einmal Skripten mit Symbolen, Unterstreichungen und farbigen Markierungen versehen hat, weiß, dass der Inhalt so besser in Erinnerung bleibt. Warum Pucher auf die Idee gekommen ist, diesen Effekt zu nutzen und ganz „offiziell“ Farbe in polizeiliche Schwarz-Weiß-

Texte zu bringen, liegt an seinen beiden Ausbildungen: als Polizist und als Grafikdesigner.

Erstere begann 1978: „Mein Großvater war Dorfgendarm in der Steiermark. Damals hat man in Wien schon mit 16 in die Polizeischule gehen können. Das war in den anderen Bundesländern nicht möglich, daher habe ich in Wien die dreijährige Polizeipraktikantenausbildung absolviert“, erinnert sich Pucher. Danach machte er im 1. Bezirk in unterschiedlichen Wach-

zimmern Dienst – eine Tätigkeit, die seine Erwartungen nur bedingt erfüllte. Überwachen von Botschaften und Anzeigen schreiben hatte mit seiner Vorstellung von selbstbestimmter Arbeit und Bürgernähe wenig zu tun, ganz abgesehen davon, dass für Kreatives schlichtweg die Zeit fehlte.

Der 23. Bezirk, den Pucher durch seine erste Unterkunft in der Bundeshauptstadt, ein Jugendwohnheim in Atzgersdorf, kennengelernt hatte, entsprach schon eher seinem Geschmack: „Ich war Streifenbeamter, habe Schulwegsicherung gemacht, Kontakt zur Bevölkerung und zu Geschäftsleuten gehabt. Das war eine Tätigkeit mit Präventionscharakter.“ Pucher war elf Jahre lang im 23. Bezirk.

Die Kunst ruft. Trotzdem fehlte ihm etwas: die Beschäftigung mit der bildenden Kunst, die ihn schon seit seiner Kindheit begleitet hatte. Pucher beschloss, mehr daraus zu machen als nur ein Hobby, und bewarb sich an der Wiener Kunstschule für die vierjährige Ausbildung in „Freier und Angewandter Malerei“. Über das Zeichnen kam er zur Malerei und über diese zur Gebrauchsgrafik, ein Fach, das er bald zusätzlich belegte. Dieses wiederum weckte in ihm das Interesse für Grafikdesign und Werbegrafik und veranlasste ihn, ein Bachelorstudium in Grafik & Design an der Werbeakademie aufzunehmen, neben seinem Beruf als Polizist.

Die Polizei – genauer gesagt: Werner Sabitzer, MSc, damals Chefredakteur der *Öffentlichen Sicherheit*, Maga-



Wer beim Lernen die Skripten mit Symbolen, Unterstreichungen und farbigen Markierungen versehen hat, weiß, dass der Inhalt so besser behalten bleibt.

zin des Innenministeriums – zählte zu seinen ersten Kunden. Sabitzer bestellte eine Illustration zum Thema Medikamentenmissbrauch als Titelbild für eine Ausgabe der *Öffentlichen Sicherheit*. „Ich habe eine Weltkugel, um die Tabletten und Spritzen kreisen, mit Acryl und Tusche auf Papier gemalt“, beschreibt Pucher sein Werk.

Mitte der 1990er-Jahre begann er, den Pinsel gegen digitale Zeichnerwerkzeuge zu tauschen, was ihm weitere Aufträge für polizeiliche Medien einbrachte. Er gestaltete Cover nicht nur für die *Öffentliche Sicherheit*, sondern auch für das Magazin *Kriminalpolizei* und später für die Zeitschrift *POLIZEI* der Landespolizeidirektion Wien. Außerdem machte er Illustrationen und entwarf Logos für die Privatwirtschaft.

Um diese immer mehr Raum beanspruchende Nebentätigkeit besser mit seinem Beruf vereinbaren zu können, hatte sich Pucher nach Abschluss seines Bachelorstudiums ins Polizeianhaltzentrum versetzen lassen – in der irrigen Ansicht, dort lasse sich die Zeit besser einteilen. Stattdessen bescherte ihm der Dienst zusätzlich zu einigen Sanitätsausbildungen zahlreiche Überstunden.

Kreative gesucht. Mittlerweile war das Innenministerium darauf aufmerksam geworden, dass es in den eigenen Reihen einen „Kreativen“ gab, den man woanders besser einsetzen könnte. 1997 wechselte Pucher ins BMI. Dort arbeitete er für unterschiedliche Abteilungen, denen durch mehrere Umstrukturierungen wechselnde Auf-



Fotos: Bernhard Elbe

gabengebiete zuge- teilt wurden, als Grafiker – aber nicht nur. „Ich war auch Sachbearbeiter für Projektmanagement und Facility-Manager für alles Mögliche. Grafiken habe ich oft nur zwischendurch gemacht.“

Die „Ausbeute“ konnte sich trotzdem sehen lassen. Zu seinen Werken zählten Illustrationen für die Kinderpolizei, der Entwurf

für die Uniform der Fahrradpolizei, Uniform-Unterscheidungszeichen sowie das Design interner Medien und Presseunterlagen.

Eine der aus Bernhard Puchers Zeit beim Innenministerium stammenden Infografiken trägt den Titel „Asylverfahren in Österreich“. Mit dieser Prozessgrafik sollte der Ablauf eines Asylverfahrens für Beamtinnen und Beamte, die damit mehr oder weniger zu tun haben, aber auch für externe Personen übersichtlich dargestellt werden. In der

Es war eine Herausforderung, eine 90 A4-Seiten umfassende Dienstanweisung in einer Grafik zusammenzufassen.

Info-Grafik sind Themen wie Unterbringung enthalten oder Beschäftigungsbewilligung und Asyl- bzw. Schutzstatus.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit stand für Pucher einschlägige Weiterbildung an vorderster Stelle. 2015 begann er das Masterstudium „Information, Medien, Kommunikation“ an der Fachhochschule Burgenland. In seiner Masterarbeit befasste er sich mit der Frage, ob man Inhalte von Fachschriften der LPD Wien mit grafischem Know-how einfacher und schneller verständlich aufbereiten könnte. Er kam zu dem Schluss, dass das möglich sei.



Zeichen, Symbole, Einrahmungen und Unterlegungen sind die Stärken grafischer Darstellungen: Sie machen komplexe Inhalte rasch verständlich.

Mitarbeiter-Information. Pucher wollte dieser theoretischen Überlegung einen praktischen Beweis folgen lassen. Er wechselte 2016 ins Büro Organisation, Strategie und Dienstvollzug der LPD Wien, wo seine Hauptaufgabe darin besteht, Informationen für Mitarbeiter durch optische Aufbereitung klarer und übersichtlicher darzustellen.

Zu seinen ersten Aufträgen für die LPD Wien zählte eine 2017 erstellte Infografik über erkennungsdienstliche

Behandlung in der Polizeiinspektion. Die Herausforderung bestand darin, eine 90 A4-Seiten umfassende Dienstanweisung in einer Grafik zusammenzufassen. Fachliche Unterstützung dafür holte sich Pucher von Oberst Xenia Zauner, BA, MA vom Referat A.1.1 Strategie und Entwicklung. „Wir haben uns zusammengesetzt und sieben Hauptanwendungen herausgefiltert“, erläutert er. Das Ergebnis sei von den Kollegen in den Polizeiinspektionen gut angenommen worden.

Beim Thema „vorläufige Sicherheit“ kam der Verfasser der Dienstanweisung selbst auf Pucher zu, um diese grafisch umsetzen zu lassen. Hofrat Dr.

Walter Dillinger, Fachjurist im Referat für Grundsatzangelegenheiten der LPD Wien, „bestellte“ eine Infografik zu § 37a Verwaltungsstrafgesetz (VStG) „Vorläufige Sicherheitsleistung“. Auf der Grafik ist mit einem Blick erkennbar, wann anstelle von Bargeld auch Wertgegenstände eingehoben werden können.

Eine interne und eine vereinfachte externe Version gibt es von der Infografik zum Pyrotechnikgesetz. Anlass dafür waren zahlreiche Beschwerden jeweils zu Silvester. Um Unklarheiten zu beseitigen, stellte Pucher übersichtlich dar, welche Kategorien an Feuerwerkskörpern und losen pyrotechnischen Sätzen es gibt, welche davon absolut verboten bzw. verboten und welche erlaubt sind. Exemplare der Grafik werden jedes Jahr zu Jahreswechsel von mehreren Dienststellen angefordert.

Aber nicht nur juristische Texte sind visualisierbar, auch aus Statistiken lässt sich mehr machen als Tabellen und Diagramme. Die anhand von Daten der Verkehrsabteilung erstellte Infografik „Alkohol im Straßenverkehr 2006 bis 2015“ zeigt deutlich, wie durch vermehrte Alkovortestkontrollen die Anzahl der Verkehrsunfälle gesunken ist.

Eine der jüngsten Infografiken war für Pucher mit besonders viel Arbeit verbunden: die mit dem Titel „Coronavirus (COVID-19) – Information zur Erkrankung und zu den Schutzmaßnahmen gegen Ansteckung“. „Alle paar Tage ist eine neue Richtlinie herausgekommen. Das hat sich in der Anzahl der Änderungen widerspiegelt, die ich an der Grafik vorgenommen habe“, sagt Pucher. R. P.

Großereignis 2021

Athleten und Organisationsteam der Polzeisportvereinigung Wien bereiten sich auf den sportlichen Großevent des Jahres vor: auf die Bundespolizeiemeisterschaften 2021, diesmal in Wien.

Ruhe bewahren in Stress-Situationen, im Team gemeinsam Herausforderungen meistern, körperlich fit sein – wer dabei an Anforderungen im polizeilichen Alltag denkt, hat Recht. Diese Fähigkeiten sind aber auch im Wettkampfsport gefragt und werden durch ihn gefördert. Ihre sportliche Leistungsfähigkeit können die Athleten der *Polzeisportvereinigung (PSV)* Wien bei den Bundespolizeiemeisterschaften von 12. bis 15. September 2021 in Wien unter Beweis stellen. Davor muss aber noch eine andere Aufgabe bewältigt werden: die Organisation der Bewerbe unter Beachtung der in Zeiten der Corona-Krise erforderlichen Schutzmaßnahmen.

„Seit den ersten Besprechungen Anfang 2020 haben das Organisationsteam unter der Leitung von Hofrat Manfred Reinthaler und die Verantwortlichen der Sportbereiche viel Arbeit geleistet“, betont Gruppeninspektor Robert Angerer, zweiter Sportleiter der *PSV* Wien und Sektionsleiter Tennis. Die *PSV* ist gemeinsam mit der

Landespolizeidirektion Wien Veranstalter der Bundespolizeiemeisterschaften. Im Zuge der Vorbereitung wurden auch mit den Veranstaltern der Meisterschaften 2019 in Vorarlberg Erfahrungen ausgetauscht.

Tipps von den Kollegen aus Westösterreich kamen unter anderem über organisatorische Abläufe und über die Beschaffung von Genehmigungen, etwa bei den Magistratsabteilungen. Auch für die Polizei gibt es keine von einer einzelnen Behörde ausgestellte, für alle Bewerbe geltende pauschale Genehmigung, vielmehr muss man für jeden Austragungsort extra ansuchen. Die wegen der Corona-Krise verschobenen Meetings mit der MA 36 (Gewerbetechnik, Feuerpolizei und Veranstaltungen) sowie mit der MA 45 (Wiener Gewässer) fanden Anfang November 2020 statt.

Für den Großteil der Bewerbe kann die *PSV* Wien ihre eigene Anlage nutzen, das Freizeit- und Dienstsportzentrum in Kaisermühlen. Der Triathlon wird an der Neuen Donau im Wasser-

sportzentrum Steinspornbrücke stattfinden. Schauplatz für die Tennis-Bewerbe ist die *Sportanlage Donaacity*, für das Klettern die *Kletterhalle Wien der Naturfreunde*, beide im 22. Bezirk, für das Judo ist es das *Österreichische Leistungssportzentrum Südstadt* in Maria Enzersdorf. Die Schwimmbewerbe sollen laut Angerer in einem städtischen Bad in Wien bestritten werden. „Wir hoffen, dass wir dafür das Stadionbad bekommen“, sagt er. „Das muss aber noch vom Wiener Sportstadtrat absegnet werden.“ Für die Schießbewerbe stellt das Bundesheer die Schießanlage in Stammersdorf zur Verfügung.

Einige Wettkämpfe werden auf öffentlichen Flächen ausgetragen. Für die Radbewerbe sind Strecken am Stadtrand von Wien vorgesehen, für Mountainbike in Großengersdorf im Weinviertel. Auch für den Triathlon, einen Zehn-Kilometer-Lauf sowie Pkw- und Motorrad-Geschicklichkeitsfahren werden Flächen im öffentlichen Raum genützt. Eine wesentlich Rolle für die Auswahl der Austragungsorte spielt die



Robert Angerer, Michael Kopitsch, Martina Zolles, David Pawlik: Sie werden nicht nur organisatorisch gefordert sein bei der Ausrichtung der Bundespolizeiemeisterschaften 2021, sondern auch mit begleitenden Corona-Schutzmaßnahmen.

Entfernung zwischen ihnen, sagt Angerer. „Ziel ist es, dass die Kolleginnen und Kollegen die Austragungsorte auf kurzem Weg erreichen und nicht eine Dreiviertelstunde mit dem Auto fahren müssen. Das ist in einer Großstadt leichter als im ländlichen Bereich.“

Eine Herausforderung stellt auch die Anzahl der Sportlerinnen und Sportler dar, die deutlich höher sein wird als im Jahr 2007 bei den letzten Meisterschaften in Wien. „Wir erwarten über tausend Aktive aus ganz Österreich“, schätzt Angerer. Für rund 70 Prozent davon wurden bereits Zimmer in einem Hotel in der Nähe des Freizeit- und Dienstsportzentrums der PSV reserviert. Zu den Bundespolizeiemeisterschaften 2019 reisten 90 Athleten aus Wien an, begleitet von sechs Funktionären, 2021 sollen 10 bis 20 Prozent mehr Wiener teilnehmen. Angerer rechnet mit guten Platzierungen

für „seine“ Leute, immerhin stammten bei den Meisterschaften in Vorarlberg elf Bundesmeister in den Sparten Tennis, Fußball, Schwimmen, Judo, Dreikampf, Laufen und Triathlon aus Wien.

Eine Neuerung wird es bei den Bundespolizeiemeisterschaften 2021 geben: Zusätzlich zu den schon in den letzten Jahren vertretenen Disziplinen Laufsport/Triathlon, Mountainbike, Radsport, Schwimmen, Motorsport, Sportschießen, Judo, Tennis und Golf steht erstmals Klettern auf dem Programm. Mit Bergsport/Klettern und dem nicht bei dem Bewerb vertretenen Tanzsport wurde das Angebot der PSV Wien 2020 auf insgesamt 26 Sektionen erweitert, weitere Sportarten sollen folgen. Mit rund 10.000 Mitgliedern kann die PSV Wien auch bei der Auswahl für die Meisterschaften aus dem Vollen schöpfen.

Angerer weist darauf hin, wie wichtig es ist, dass die Athleten für die Meisterschaften trainieren können. „Wir haben ein Schreiben an die jeweiligen Kommandanten geschickt und ersucht, die Kollegen für die notwendige Zeit in der Vorbereitungsphase freizustellen. Passiert das nicht, müssen sie sich Freizeitausgleich nehmen.“ Es komme auf die „sportliche Grundeinstellung“ der Vorgesetzten an, ob sie eine Freistellung genehmigten. Den Gedanken, die Meisterschaft als gemeinschaftliches Projekt der Wiener Polizei zu verstehen, soll das von „Artdirektor“ Hofrat Bernhard Pucher gestaltete Logo zum Ausdruck bringen.

Für die Öffentlichkeit sichtbar werden die Polzeisportler beim *Vienna Triathlon* am 12. September 2021, in dessen Rahmen die Polizei einen gesonderten Bewerb abhält. „Beim Triathlon gibt es eine eigene Startwelle

und eine eigene Wertung für die Polizei“, erklärt Angerer. Der Triathlon, bestehend aus Schwimmen, Radfahren und Laufen. Er ist der erste Bewerb der Meisterschaften.

Am Start wird auch Revierinspektor David Pawlik vom Ermittlungsbereich 1 Leib und Leben der LKA-Außenstelle Nord sein. Er bezeichnet sich „fast“ als Leistungssportler – neben Beruf, Strafrechts- und Wirtschaftsstrafrechts-Studium sowie seiner Familie mit drei Kindern schafft er es, 15 bis 20 Stunden Training pro Woche unterzubringen. In den letzten drei Jahren kam er bei fast jedem Triathlon unter die Top Ten und errang bei einem halben Dutzend der Bewerbe den Gesamtsieg.

„Meine Stärke ist das Schwimmen bis zu zehn Kilometern. Ich möchte auch bei den Bundespolizeimeisterschaften beim Schwimmen und eventuell beim Radfahren mitmachen“, sagt Pawlik. Beim Polizeidreikampf – Schießen, Schwimmen und Laufen – tritt er 2021 nicht an, da er die sportliche Leitung dieses Bewerbs übernimmt. Um den gesamten Wettkampf an einem einzigen Tag absolvieren zu können, fiel die Entscheidung für eine verkürzte Variante. Angerer betont, dass diese Disziplin einen besonderen Bezug zum Beruf aufweist: „Mit dem Schießen hat der Polizeidreikampf eine dienstliche Komponente.“

Zu den erfolgreichen Sportlern der PSV Wien zählt auch Revierinspektorin Martina Zolles von der Tatortgruppe der LKA-Außenstelle Süd. Bei den Meisterschaften 2019 in Vorarlberg belegte sie im Tennis-Einzel-A-Bewerb den ersten Rang. Dieser Sieg reihte sich zu zahlreichen anderen. Bereits mit 15 Jahren begann Zolles, Tennis als



Martina Zolles, Tatortgruppe, LKA-Außenstelle Süd, belegte bei den Meisterschaften 2019 im Tennis-Einzel-A-Bewerb den ersten Rang.

Leistungssport zu betreiben. Noch während der Polizei-Grundausbildung spielte sie in der Bundesliga, danach nahm sie an allen Landes- und Bundesmeisterschaften der Polizei sowie an zwei Polizei-Europameisterschaften teil. Sie und ihre oberösterreichische Partnerin sind amtierende Polizei-Europameisterinnen im Doppel.

Mittlerweile ist Zolles in der PSV Tennis-Sektionsleiter-Stellvertreterin und hat sich auch abseits eigener Erfolge ein ehrgeiziges Ziel gesetzt. „Wir wollen die Jungen ins Boot holen, weil wir im Tennis viele ältere Semester haben“, sagt sie. „Nach der Zeit von Thomas Muster hat es jahrelang eine Flaute gegeben. Aber nachdem Dominic Thiem Sportler des Jahres geworden ist, interessieren sich wieder mehr junge Leute für das Tennis.“

Zur Vorbereitung auf die Bundespolizeimeisterschaften trainierte Zolles, solange es das Wetter erlaubte, mit Haube und Handschuhen im Freien, da die Tennishallen aufgrund der Corona-Schutzbestimmungen gesperrt waren. Sie und die anderen rund 20 Athleten der PSV Wien, die bei den Meisterschaften 2021 im Tennis antreten werden, müssen derzeit mit sportspezifischem Konditions- und Ausdauertraining Vorlieb nehmen.

Michael Kopitsch, Leiter den Fachbereichs *Polizei-TV* der Landespolizeidirektion Wien, ist ebenfalls mit geschlossenen Hallen konfrontiert. 2020 hat er die Sektion Bergsport und Wandern der PSV Wien gegründet, die er nun leitet. Der Steirer bewältigte schon mit 15 seine ersten alpinen Kletterrouten, darunter mehrere Erstbegehungen, etwa das „Betrogene Vaterland“ am Brandstein.

Kopitsch ist auch auf Klettersteigen unterwegs und zählt Expeditionsbergsteigen zu seinen Hobbys, Eisklettern sowie „Hike & Fly“, eine Verbindung von Bergsteigen und Paragleiten. Kein Wunder, dass er im November noch draußen kletterte. „Seit dem Beginn des „Lockdowns light“ war kein Training in der Halle mehr möglich, aber Bergsportler bewegen sich ohnehin das ganze Jahr lang im Freien“, erklärt er.

Nachdem Klettern schon seit Längerem zu den Trendsportarten zählt, stehen Kletterern in Wien – zumindest im Normalfall – mehrere Hallen zur Verfügung. „Auch in einer Großstadt kommt man beim Klettern auf seine Kosten“, sagt Kopitsch. Die Kletterbewerbe bei den Polizeimeisterschaften 2021 werden in der *Halle der Naturfreunde* stattfinden, „Bouldern“ indoor und „Vorstieg“ outdoor. Erfahrungswerte, wie viele Athleten teilnehmen werden, gibt es noch keine, da Klettern das erste Mal bei den Bundespolizeimeisterschaften auf dem Programm steht. Derzeit geht Kopitsch von zehn Wiener Aktiven aus, hofft aber, dass sich weitere Kletterbegeisterte melden.

Rosemarie Pexa

Kontakt:

Polizeisportvereinigung Wien
 buero@polizeisv-wien.at
 https://www.polizeisv-wien.at

Erfolge durch Hartnäckigkeit

Bruno Schultz war als Vorstand des Wiener Sicherheitsbüros sehr erfolgreich. Er förderte die Kriminalwissenschaften und die internationale Zusammenarbeit bei der Verbrechensbekämpfung.

Spielende Kinder entdeckten am 14. Juli 1910 in einem Gebüsch im zweiten Bezirk in Wien die halbnackte und blutüberströmte Leiche einer jungen Frau. Der Leib war aufgeschlitzt und Teile des Körperinneren waren herausgerissen. Dr. Bruno Schultz, Vorstand des Wiener Sicherheitsbüros, übernahm die Leitung der Ermittlungen. An der blutigen Leiche wurde ein Abdruck eines Handballens festgestellt und vom Erkennungsdienst fotografiert.

Bei den Ermittlungen stießen die Polizeianten des Sicherheitsbüros auf den 32-jährigen Christian Voigt, der in der Nähe des Opfers wohnte. Er bestritt den Mord. Ein Vergleich des Abdrucks seines Handballens mit den Spuren auf der Leiche ergab eine Übereinstimmung. Voigt wurde verhaftet und als man ihm den Sachbeweis vorhielt, gestand er die Tat: Er habe die Frau gekannt und sie am 13. Juli 1910 wiedertreffen. Dann sei es „über ihn gekommen“. Voigt hatte schon 1902 in Deutschland einen Sexualmord verübt und mehrere Frauen überfallen. Wegen des Mordes in Wien wurde er zum Tod durch den Strang verurteilt, zu lebenslangem Kerker begnadigt und 1930 vorzeitig aus dem Zuchthaus Garsten entlassen.

In einer Suite des Hotels „Bristol“ am Kärntner Ring in Wien fanden Be-



Bruno Schultz: Einer der erfolgreichsten Chefs des Wiener Sicherheitsbüros.

Bankdirektor Baron Vivante und seine Frau stammten aus Triest und wohnten im „Bristol“. Aus dem Safe fehlten Geld und Schmuck, Earl hatte einen Schlüssel zum Safe.

Sicherheitsbüro-Chef Dr. Bruno Schultz leitete die Ermittlungen. Die Polizeianten stellten fest, dass der oder die Täter sich mit den Verhältnissen in der Hotelsuite ausgekannt haben mussten und dass der 37-jährige Emmo David, ein Neffe des Ehepaares Vivante, zur Tatzeit im Hotel gesehen worden war. Ermittlungen in seinem Umkreis ergaben, dass er sich immer wieder mit dem 17-jährigen Kurt Franke getroffen hatte. Schultz ließ die Wohnungen der beiden Freunde durchsuchen. Die Ermittler fanden in den Wohnungen versteckt Schmuck,

dienstete am 23. Mai 1918 die Leiche der gebürtigen Britin Julie Earl. Die Leiche wies schwere Kopfverletzungen, Strangulationsspuren und Schnitte im Hals auf. Earl war die Gesellschaftsdame des vermögenden Ehepaares Vivante.

Bankdirektor Baron Vivante und seine Frau stammten aus Triest und wohnten im „Bristol“.

Geld und andere Wertgegenstände aus dem Besitz des Ehepaares Vivante sowie Gegenstände, die auf eine Tatbeteiligung hindeuteten. Franke und David wurden sofort festgenommen. Aufgrund der Beweislast konnte Franke zu einem Geständnis bewegt werden. David hatte ihn überredet, ihn beim Raubmord zu unterstützen. Sie hatten Julie Earl mit einer Keule niedergeschlagen, sie zu erwürgen und mit einer Schnur zu erdrosseln versucht und ihr mit einem Rasiermesser tiefe Schnitte am Hals zugefügt, bei denen die Luftröhre durchschnitten worden war. Auch Emmo David legte nun ein Geständnis ab, behauptete aber, dass sein Freund den Raubmord allein ausgeführt hätte.

Emmo David wurde zum Tod verurteilt, die Todesstrafe wurde in lebenslangen Kerker umgewandelt. Sein jugendlicher Komplize erhielt eine 15-jährige Kerkerstrafe.

Die Aufklärung des aufsehenerregenden Raubmords in der Hotelsuite eines adeligen Bankdirektors innerhalb kurzer Zeit und die Sicherstellung der Beute bewogen Kaiser Karl, Schultz seinen Dank auszusprechen.

Der Lustmord in der Leopoldstadt und der Raubmord im Hotel „Bristol“ waren zwei einer Reihe spektakulärer Bluttaten im frühen 20. Jahrhundert in Wien, die Schultz und seine Polizeianten rasch aufklären konnten. Das

festigte den Ruf des Sicherheitsbüro-Vorstands als hartnäckigen Chefermittler bei Kapitalverbrechen. Wie Moriz Stukart, sein Vorgänger als Vorstand des Sicherheitsbüros, ging Bruno Schultz als höchst erfolgreicher Kripo-Chef in die Polizeigeschichte Wiens ein. Als Polizeiführungskraft beschäftigte sich Schultz mit der Weiterentwicklung der Kriminaltechnik und kriminalistischer Methoden, und er förderte die internationale kriminalpolizeilichen Zusammenarbeit.

Bruno Schultz, geboren am 6. September 1872 als Sohn des akademischen Malers Adolf Schultz, absolvierte 1890 das Staatsgymnasium in Wien-Wieden mit Auszeichnung und studierte Rechtswissenschaften an der Universität Wien, wo er im März 1895 zum Dr. iur. promoviert wurde. Anfang September 1895 trat er in den Dienst der bosnisch-herzegowinischen Landesregierung ein und war im Kreisgericht Dolnja Tuzla tätig. Kurz darauf, am 1. November 1895, wechselte er zur k. k. Polizeidirektion Wien, wo er in den Kommissariaten Meidling, Favoriten und Neubau Dienst versah. 1896 legte er die praktisch-politische Prüfung mit Auszeichnung ab und wurde zum Polizeikonzipisten ernannt. Im August 1899 wurde er zum Statthaltereipräsidium nach Linz versetzt, wo er ein Jahr lang im staatspolizeilichen Bereich der Polizeiabteilung tätig war. Im August 1900 kam er nach Wien zurück und versah Dienst im Vereinsbüro, im Kommissariat Innere Stadt und ab November 1906 im Sicherheitsbüro. 1907 wurde der mittlerweile zum Polizeikommissär beförderte Jurist mit dem *Goldenen Verdienstkreuz mit der Krone* ausgezeichnet, nachdem er einen gefährlichen Spion aufspüren und festnehmen konnte. Schultz war auch Präsident des Wiener Jugendhort-Vereins.

Vorstand des Sicherheitsbüros. 1908 wurde Bruno Schultz zum stellvertretenden Leiter und am 1. Juli 1910 zum Vorstand des Sicherheitsbüros be-



Das Wiener Sicherheitsbüro war ab 1904 im „Polizeipalast“ an der Elisabethpromenade (Rossauer Lände) untergebracht.

stellt. Das Sicherheitsbüro war zuständig für die Bearbeitung aller großen Verbrechensfälle, insbesondere für jene Blutverbrechen, die von unbekanntem Tätern verübt worden waren und einen größeren personellen und materiellen Einsatz bei der Aufklärung erforderten. Außerdem ermittelten die Polizeiagenten des Sicherheitsbüros bei Delikten, für deren Aufklärung eine Spezialausbildung erforderlich war. Das Sicherheitsbüro war Nachrichten- und Sammelstelle zur Bekämpfung der Geldfälschung und ab 1924 auch Zentralstelle zur Bekämpfung des internationalen Verbrechertums auf dem Gebiet der Geldfälschungen im Rahmen der neuen Interpol.

Schultz wurde im Jänner 1911 zum Polizeioberkommissär, 1917 zum Polizeirat, 1919 zum Oberpolizeirat mit dem Titel eines Regierungsrats und 1920 zum Hofrat ernannt. Nach zwölf Jahren als Leiter des Sicherheitsbüros wurde Hofrat Schultz am 1. Juli 1922 Vorstand der Sektion II (Kriminalpolizeiliche Approbationsgruppe, später: Kriminalpolizeiliche Abteilung) der Polizeidirektion Wien und gleichzeitig Vorstand der Abteilung für Gefangenenhausangelegenheiten. Aufgrund seiner Verdienste als ehemaliger Vor-

stand des Sicherheitsbüros wurde er vom Bundespräsidenten mit Entschliebung vom 26. Dezember 1923 mit dem Titel eines „Polizeidirektors“ ausgezeichnet. Dieser Titel wurde in der Zwischenkriegszeit für besonders verdienstvolle Polizeijuristen vergeben.

Ab März 1932 leitete Schultz die Approbationsgruppe I – als Nachfolger des Polizeidirektors Heinrich Tandler. Er kümmerte sich um das polizeiliche Fachbildungswesen und die wissenschaftliche Polizei. Er war für die Angelegenheiten der internationalen Kriminalpolizei zuständig, insbesondere für die internationale Zentralstelle zur Bekämpfung der Geldzeichen-, Scheck- und Wertpapierfälschungen, sowie für die Zentralevidenzstelle bei der Bekämpfung des illegalen Rauschgifthandels.

Schultz arbeitete maßgeblich am im Herbst 1924 eingerichteten „Kriminalistischen Institut“ mit und betrieb die Errichtung einer kriminalbiologischen Station bei der Polizeidirektion Wien. Er führte das weiterentwickelte kriminalistische Abformverfahren bei der Wiener Polizei ein und wirkte von 1926 bis 1928 an der Reform des Fahndungswesens mit – mit der Einführung eines Fahndungsblattes.

1928 vertrat Schultz Österreich bei der internationalen Diplomatenkonferenz in Genf, bei der die Ausarbeitung und Annahme einer internationalen Konvention zur Bekämpfung der Geldfälschung auf dem Programm stand. 1931 nahm er an einer Konferenz in Genf teil, bei der eine internationale Konvention zur Beschränkung der Erzeugung und zur Regelung des Vertriebs der Rauschgifte beschlossen wurde. Ab 1931 war er Delegierter der beratenden Opiumkommission des Völkerbunds. Er war ständiger Referent der 1923 in Wien gegründeten *Internationalen Kriminalpolizeilichen Kommission (IKPK)* und Assistent des *IKPK*-Generalsekretärs Dr. Oskar Dressler. Die *IKPK*, heute *Interpol*, hatte von der Gründung 1923 bis 1940 ihren Sitz in Wien.

Das Engagement des Wiener Polizeijuristen in der internationalen Polizei Kooperation wurde auch im Ausland geschätzt und gewürdigt. 1932 erhielt er das *Kommandeurkreuz II. Klasse* des königlich norwegischen St.-Olav-Ordens verliehen und 1934 verlieh ihm der jugoslawische König die Insignien eines Kommandeurs des *Heiligen-Sava-Ordens*.

Neben zahlreichen Fachartikeln in der Zeitschrift „Öffentliche Sicherheit“ und anderen Publikationen verfasste er das zweibändige, über 1.000 Seiten starke „Hilfsbuch zur Einführung in die Praxis der österreichischen politischen Verwaltung“.

Aufgrund seiner Verdienste wurde Bruno Schultz vom Bundespräsidenten am 26. November 1932 zum Polizeivizepräsident von Wien ernannt. Fünf Wochen später trat er mit Jahresende 1932 in den Ruhestand. Danach blieb er ständiger Präsident bei der *Internationalen Kriminalpolizeilichen Kommission* sowie administrativer Leiter des *Kriminalistischen Instituts und Laboratoriums*. Polizeivizepräsident a. D. Wirkl. Hofrat Dr. Bruno Schultz starb 82-jährig am 31. Jänner 1954. Er wurde im Friedhof Döbling bestattet.

Werner Sabitzer

SACHBUCH

LEADERSHIP



Führen in Extremsituationen – ob auf der Kommandobrücke auf hoher

See, ob im Cockpit einer Verkehrsmaschine oder als Hochleistungssportler: „Die Natur duldet kein Vakuum“, schrieb Albert Einstein. Auf das Thema Führung umgelegt, bedeutet das: Wo niemand führt, ergibt sich Führung von allein – doch nicht immer zum Besten.

Die Autoren zeigen anhand von Beispielen, was Führung – „Leadership“ – bewirken kann, und was es bewirkt, wenn falsch oder nicht geführt wird. Sie arbeiten sechs Erfolgsfaktoren heraus: Fachkompetenz und Erfahrung beispielsweise wurden lange Zeit als Eigenschaften von Führungskräften heruntergespielt. Die Meinung herrschte vor, Führung sei eine Kompetenz, die nichts zu tun hätte mit den Fachkompetenzen eines Unternehmens oder einer Organisation. Weitere Erfolgsfaktoren seien etwa: anders entscheiden unter Erfolgsdruck als in „Friedenszeiten“; eine „professionelle Distanz“ aufzubauen oder Szenarien zu planen und zu üben.

Ingo Hamm, Wolf-Bertram von Bismarck: „True Leadership – Führung in Extremsituationen, Carl Hanser Verlag, München, 2021, www.hanser-fachbuch.de



Foto: Dominic Gißler

Dominic Gißler: Stabsarbeit ist Führungsarbeit.

FACHBUCH

WIE WIRKT STABSARBEIT?

Triebwerksausfall – „außerplanmäßige“

Landung: Die Fluggesellschaft SWISS ging am 1. Februar 2017 in den Krisenmodus. Um 17

Uhr mitteleuropäischer Zeit setzte eine ihrer Maschinen auf dem kanadischen Flughafen Iqaluit problemlos auf, nachdem ein Triebwerk über dem Atlantik ausgefallen war. Das Flugzeug war von Zürich nach Los Angeles unterwegs. Knapp nach 18 Uhr wurde ein Video der Landung über *Twitter* verbreitet. Weder Crew noch Passagiere hatten Internetverbindung. Wenig später begann in Zürich der Krisenstab zu kommunizieren und Unterbringung und Weiterflug der Passagiere zu organisieren sowie die Reparatur der Maschine etc.

Der Krisenstab der SWISS tritt etwa zwölfmal pro Jahr in Aktion. Viele Organisationen und Unternehmen haben Stabsarbeit verinnerlicht. Was ihren Erfolg ausmacht, war bisher kaum wissenschaftlich erfasst. Dominic Gißler setzte einen wichtigen Schritt dazu. Er erarbeitete ein Modell zur Beurteilung des Erfolgs von Stabsarbeit.

Dazu untersuchte Gißler 45 Fälle (Ereignisse, Workshops, Stabsbeobachtungen, Erfahrungsberichte, Expertenberichte), darunter 6 Ereignisfälle der SWISS; 7 Fälle stammten aus der Polizei, 15 aus der Feuerwehr. Als wichtigste Stabsaufgaben identifizierte Gißler das Koordinieren und das Entscheiden; somit könne ein Stab nicht als „Beratungsgremium eines patriarchalischen Entscheiders“ betrachtet werden. Gißler bezeichnet den Stab als „Organ im Führungssystem“. Der Erfolg messe sich daran, wie ein Ereignis bewältigt werde und ob das „bestmögliche Ergebnis“ erzielt werde. Monetär sei der Erfolg schwer bis gar nicht messbar.

Dominic Gißler: „Erfolg der Stabsarbeit – Dissertationsschrift: Arbeit, Leistung und Erfolg von Stäben der Gefahrenabwehr und des Krisenmanagements im Gesamtkontext von Einsätzen“, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt, 2020; www.polizeiwissenschaft.de; www.stabstraining.de

SACHBUCH

DAS BÖSE



Mit einem Schocker beginnt Gerichtspsychiater Reinhard Haller das Buch

„Das Böse“: Er gesteht, lange Zeit seines Lebens wegen Mordes im Gefängnis verbracht zu haben – insgesamt ein Jahr bei Gesprächen mit mordverdächtigen Menschen.

Reinhard Haller beschäftigt sich Zeit seines Lebens mit der Psyche von Menschen, die gemeinhin als „böse“ bezeichnet werden: Sexualmörder, Amokläufer, Kinderschänder, Räuber und Terroristen. Die Gefängnisluft beschreibt er treffend als duftend nach einer Mischung aus Kernseife, Schweiß, Metall, Gulasch und Exkrementen; die Atmosphäre ist für ihn geprägt von Betroffenheit, Reue, Depression, Kälte, Lügen, Manipulationsversuchen und Bereitschaft zur Wahrheitsfindung.

Reinhard Haller nimmt die Leser mit auf eine Reise in eine Welt der Kriminalität, die mit dem „Bösen“ gleichgesetzt wird. Aus seinen Geschichten lässt er seinen tiefen Erfahrungshintergrund deutlich erkennen.

Reinhard Haller: „Das Böse – Die Psychologie der menschlichen Destruktivität“, Ecowin Verlag, Salzburg, 2020, www.ecowin.at



STILBLÜTEN

„Nach Überfall mit einem Toten – Täter und Opfer auf freiem Fuß“

Hamburger Abendblatt

„Besonders acht geben die Jäger auf Spaziergänger und anderes Wild.“

General-Anzeiger

„Ein 64-jähriger Bauarbeiter entdeckte bei Bauarbeiten in Bremen-Sebaldsbrück knapp drei Kilogramm Drogen. Der Besitzer wird gebeten, sich bei der Polizei zu melden.“

Weser-Kurier

„Polizei sucht leichte Einbruchsziele in Wedel und Uetersen“

Hamburger Abendblatt

„Fruchtbare Begegnung zwischen Bischöfen und Frauen-Gruppen“

Vatican News

„Daher sind Fluggäste überall auf der Welt dazu verpflichtet, nicht nur ihren Gurt fest zu schließen und festzuziehen, sondern auch die Fenster geöffnet zu halten.“

Austrian-Airlines-Magazin

SCHLUSSLICHT



Übung der Wiener Alarmabteilung 1928.

DIE GRÜNDUNG DER ALARMABTEILUNG

Nach den Unruhen im Juli 1927 in Wien, bei denen 83 Menschen ums Leben gekommen waren, beschloss Wiens Polizeipräsident Johann Schober, eine speziell ausgerüstete und militärisch ausgebildete Spezialeinheit aufzustellen. 1928 wurden geeignete Sicherheitswachebeamte, darunter viele ehemalige Frontsoldaten aus dem Ersten Weltkrieg, zur „Alarmabteilung“ in der Marokkanerkaserne zusammengezogen. Der Polizeijurist Leo Gotzmann wurde 1928 mit der Aufstellung der Alarmabteilung betraut und 1929 deren Kommandant. Er wurde im August 1933 abgesetzt, da er für die Nationalsozialisten agitierte.

Die Alarmabteilung bestand aus drei ständigen Kompanien sowie aus den Reservekompanien, deren Angehörige bei Bedarf zur Alarmabteilung einberufen wurden. Eine Bewährungsprobe für die Alarmabteilung war die Niederschlagung des Aufstandes im Februar 1934. Nach dem Ende der NS-Diktatur gab es bei der Wiener Polizei die „Reserveabteilung“ und ab Mai 1955 die „Bereitschaftsabteilung“, die im Dezember 1955 umorganisiert und wesentlich erweitert wurde. Ab 1. Jänner 1959 führte sie den Namen „Alarmabteilung“.

ZITATE

„Sprache enthält immer Spuren aus der Vergangenheit – und diese lassen sich zurückverfolgen.“

*Sprachprofiler
Patrick Rottler*

„Die Laster, mit denen wir selbst liebäugeln, pflegen wir am unnachgiebigsten zu verurteilen.“

*Sigmund Graff (1898 –
1979), Schriftsteller*

„Kein Schüler darf während des Unterrichts sprechen, wenn er nicht vom Lehrer aufgefordert oder gefragt wird.“

*Österreichische
Schulordnung 1945 (bis in
die 1970er-Jahre gültig)*

„Der Gendarm hat sich in und außer seiner Dienstesverrichtungen gegen jedermann stets mit Ernst, Anstand und ruhiger Bescheidenheit, insbesondere gegen Militärpersonen höheren Ranges mit der schuldigen Achtung, aber auch gegen jene niederen Ranges zuvorkommend zu benehmen.“

*§ 42 Gendarmeriegesetz
vom Jänner 1850*

IMPRESSUM Herausgeber: Landespolizeidirektion Wien, 1010 Wien, Schottenring 7-9, vertr. d. Dr. Gerhard Pürstl, Mag. Franz Eigner, Dr. Michael Lepuschitz, MA. **Herausgebervertreter:** Gerald Baran, BA, Rudolf Haas, BA, Gerhard Haimeder, BA, Wolfgang Krammer, MA, Werner Matjazic, MA, Mag. Manfred Reinthaler, MA, Mag. Klaus Schachner, MA, Dr. Thomas Schindler, Harald Trottmann, Xenia Zauner, MA. **Chefredakteur:** Dr. Gerhard Brenner. **Redaktionsanschrift:** 1010 Wien, Schottenring 7-9, Tel. (01) 31 310-76002, polizei.redaktion@aon.at. **Redaktion:** Prof. Ferdinand Germadnik, MSc, Maria Renzhofer-Elbe, BA, Werner Sabitzer, MSc, Mag. Rosemarie Pexa, Anna Strohdorfer, MA. **Weitere Autoren:** Gernot Burkert, Uwe Eglau, Dr. Rudolf Prokschi, Dr. Angelika Schäffer, Clarissa Valda; **Bilder:** Thomas Cerny, Bernhard Elbe, Dietmar Gerhartl-Sinzinger, Prof. Ferdinand Germadnik, Werner Sabitzer, MSc, Karl Schober, Sebastian Weissinger. **Medieninhaber (Verleger) und Hersteller:** Wilhelm Bzoch GmbH, Wiener Straße 20, 2104 Spillern, Tel. (02246) 4634, Fax (02246) 4634-690, E-Mail: prepress@bzoch-medien.at. **Anzeigenleitung:** Johann Köchelhuber, Tel. (0664) 462 71 34. **Herstellungsort und Verlagspostamt:** Spillern. **Offenlegung:** (gem. § 25 Mediengesetz) Gesellschafter der Wilhelm Bzoch GmbH: Ing. Nikolaus Fidler (25 %), Helene Grünstäudl (25 %), Dr. Gabriela Fidler-Strake (50 %), **Grundlegende Richtung:** Informationsmedium für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landespolizeidirektion Wien und die am Thema Sicherheit interessierten Bürger. Kommentare und namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder. Um einen ungestörten Lesefluss zu erhalten, wird grundsätzlich die männliche Form verwendet und damit auch weibliche Bedeutungen mit umfasst. Der Nachdruck von Inseraten ist nicht gestattet; der vollständige oder teilweise Nachdruck von redaktionellen Beiträgen nur mit Zustimmung der Redaktion.